Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 18. Juli 1900. No. 29.

Aus Mennonitischen Kreisen

Vereinigte Staaten.

Texas.

Rosenberg, den 3. Juli 1900. Einen herzlichen Gruß an den Editor wie an alle Rundschauleser! Dieweil das Briefschreiben so abhanden gekommen, ganz besonders von Rußland, so dachte ich, die „Rundschau" zu benutzen, weil dieselbe ein treuer Bote ist und auch aus allen Staaten uns Nachrichten bringt, auch aus der alten Heimat. Von uns kann ich berichten, daß wir, dem Herrn sei Dank, alle so ziemlich gesund sind. Im Geistlichen ist das Streben himmelwärts, wo wir schon manche von unsern Lieben haben. Unser Verlangen ist, daß der Herr als guter Hirte uns alle dort einbringen möchte.

Wir haben eine Zeitlang trocken gehabt, aber heute hat es ein wenig geregnet, sieht auch nach mehr Regen. Die Baumwolle, wie auch das Korn, steht gut.

Möchte noch ein wenig Umschau halten hier in Amerika sowie auch in Rußland. Was macht die l. Schwägerin J. Krökers in Manitoba mit ihren 3 Kindern? Wo wohnt ihr? Schreibt uns, wenn ihr könnt.

Nun möchte ich noch gerne von Rußland Nachricht haben von Margenau, von euch, l. Geschwister Otten, wie auch Krökers.

Wir danken euch herzlich für die Aufsätze, l. Br. J. Abrams, wie auch Isaak Friesen. Es ist doch so erfreulich, wenn man von dort Nachricht erhält. Möchten auch gerne von Sagradofka mehr Nachricht haben. Deinen uns sehr l. Brief, lieber Neffe D. Neufeld, erhalten und mit Freuden gelesen. Sage dir herzlich Dank dafür.

Auch in der Krim möchte ich euch, l. Geschwister, aufmuntern. F. K. und Joh. Kr., was macht ihr, und auch Langmans? Schreibt uns alle, wenn auch durch die „Rundschau".

Nun seid noch alle herzlich gegrüßt, auch D. Derksen, von

B. und Katharina Kröker.

Kansas.

Buhler, den 5. Juli 1900. Werte „Rundschau"! Will dir sagen, daß der 4. Juli ohne großen Rumor vorübergegangen ist. Unsere Vereinigte Musik-Gesellschaft ist zu diesem Feste nach unsrer Nachbarstadt Burrton eingeladen worden. Ueber ihre Leistungen wird vielleicht ein anderer berichten.

An jenem Tage vormittags kam ich von meiner Besuchsreise im südwestlichen Oklahoma (Weatherford) zu Hause wieder gesund an. Das Reisen macht mir Vergnügen; deshalb wählte ich auch mein Pferd und Buggy zu meinen Gesellschaftern. Fünf Tage waren hinreichend, um unsere Kinder Jakob E. Bergens und später Heinrich E. Bergens begrüßen zu können. Mich freute es herzlich, sie dort alle gesund antreffen zu können und an ihren Freuden teilzunehmen. Das geschenkte Farmland, die reiche Ernte und die vielen bekehrten Seelen, die durch die Taufe der Gemeinde hinzugezählt wurden, machten sie dankbar und sie gaben Gott die Ehre.

Auf meiner Hinreise besuchte ich bei Medford Heinrich Janzens, Dietrich Enns, Martin Dirksens, Heinrich Schröders und in Enid Abr. Görtz; auf dem Rückwege Gerhard Sudermanns, Gerhard Regiers und Gerhard Walls.

Mit Gruß,

Johann Nickel.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld P. O., den 4. Juli 1900. Es ist vielleicht an der Zeit, von hier einen Bericht einzusenden. Die Witterung hat sich etwas geändert: es ist nicht so anhaltend warm, wie es war. Wir haben auch schon mehrere Regenschauer gehabt, was dem Getreide und dem Gras von großem Nutzen sein wird. Der Mut der Farmer ist etwas gehoben, aber doch sind die Ernteaussichten keine vielversprechenden. Auch mit dem Heu sieht es knapp aus, denn durch die lange Trockenheit hat auch das Gras nicht können vorwärts kommen. Stellenweise hört man auch, daß die Heuschrecken noch Schaden thun. Im ganzen genommen ist es ein ganz außergewöhnlicher Sommer, wie wir die Zeit unseres Hierseins (25 Jahre) noch keinen zweiten gehabt haben. Und wie man aus den Nachbarstaaten hört, herrscht dort ebenfalls Trockenheit. Mehl und Futterstoffe sind auch schon ziemlich im Preise gestiegen.

Der Gesundheitszustand hierherum ist ziemlich gut. Aber die Witwe Abr. Dück ist noch immer nicht gesund.

Korr.

Winkler, den 6. Juli 1900. Werter Editor der „Rundschau"! Will auch versuchen, einige Zeilen mit auf die weite Reise zu geben. Wir haben noch nicht einmal für die „Rundschau" geschrieben und ich in Rußland, sowie auch in Amerika viele Freunde und Bekannte habe und schon so manches aus der „Rundschau" von Freunden und Bekannten gelesen habe, was uns auch recht sehr erfreut hat, deshalb greife ich zur Feder, um auch euch zu wissen zu geben, daß wir mit unsern 7 Kindern noch am Leben sind. Sechs sind aber schon in die Ewigkeit eingegangen. Wir haben 13 Kinder gehabt.

Wenn ich so die Reihe der Molotschna-Dörfer entlang gehe, so will ich in Petershagen, bei Peter Krüger, welcher mein Schwager ist, den Anfang machen. Seid herzlich gegrüßt von uns. Bitten um ein Lebenszeichen. Ueberhaupt jeder meiner Freunde und Bekannten, der diese unvollkommenen Zeilen liest, möchte so gut sein und auch einmal schreiben. Dann gehe ich über nach Fürstenwerder zu David Willems. Was macht ihr denn, seid ihr gesund und am Leben? Besten Dank für den Brief, den wir von euch erhalten haben. Was macht ihr denn, Johann Willems, Aron Reimers und Onkel Jakob Berg, sowie auch meiner Frau Nichte, Heinrich Bergen?

Jetzt gehe ich nach meinem Wohnungsort, Wernersdorf. Meine Nachbarn, Abraham Steffen, Kornelius Janzens und alle, die sich unser noch erinnern, laßt auch mal was von euch hören, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau". Das ist ein sichrer Bote.

Nun gehe ich über nach Gnadenthal zu Onkel Peter Both. So wie wir gehört haben, l. Onkel, so sind Sie in den Witwerstand versetzt worden, auch daß die Tante eine sehr schwere Krankheit gehabt hat. Der liebe Gott möge Ihnen beistehen in Ihrem Trauerstand Der Herr schlägt Wunden, aber heilt sie auch wieder. Bitte um einen Brief.

Ich gehe über nach Marienwohl zu Onkel Heinrich Both, welcher schon mehrere Jahre hart geprüft worden ist durch eine schwere Krankheit. Rufe ihm auch zu, daß er doch nicht verzagen möchte in seinem Leiden.

Dann gehe ich nach Sagradofka zu Johann Rempel. Wir möchten gerne was von ihnen hören. Auch habe ich da einen Onkel Isaak Löwen. Ein Brief von dort würde uns große Freude bereiten.

In Herzenberg habe ich auch noch einen Onkel, Gerhard Born. Wir sind, Gott sei Dank, samt Kindern gesund und haben im Zeitlichen nicht zu klagen. So bitte ich, wenn ihr die „Rundschau" lest, auch von euch was der „Rundschau" mit auf den Weg zu geben.

In Schönau habe ich auch noch eine Tante, Peter Tießens. Ob sie noch beide leben? Wenn so, dann bitte ich sie um ein Lebenszeichen.

Dann gehe ich nach Sparrau zu Onkel Peter Janzen und allen andern Freunden dort. Die Briefe werden uns nicht zu lang zum Lesen.

In Memrik sind Heinrich Enßen. Frau Enß ist meiner Frau Schwester.

So gehe ich über nach Samara zu Heinrich Janzens, welcher mein Schwager und meiner Frau Bruder ist. Wir möchten gerne die Adresse von ihm haben, daß wir mal an ihn schreiben könnten. Im Falle sie nicht die „Rundschau" lesen, so sind die lieben Leser gebeten, ihnen es mitzuteilen. Ich habe in der „Rundschau" von Abraham Wiebes Kindern gelesen, auch von der alten Tante, daß sie in Amerika sein soll; früher haben sie in Asien gewohnt. Wenn so, dann ist das meiner Frau Tante. Wer kann uns darüber etwas Genaues berichten?

Wir haben hier jetzt einen durchdringenden Regen, welcher uns auch notwendig ist, denn es ist auch den Sommer über sehr trocken gewesen, so daß wir die Hoffnung beinahe aufgeben mußten. Aber jetzt leben wir wieder in der Hoffnung, daß es noch eine mittelmäßige Ernte geben kann.

Will mein Schreiben jetzt beschließen, denn es möchte den Lesern, sowie dem lieben Editor langwierig werden. (Nur zu!—Ed.)

Grüße noch unsere Geschwister und alle, die sich unser in Liebe erinnern. Bitte um Briefe und wünsche uns allen einen seligen Heimgang.

Abraham u. Aganetha Born.

Unsere Adresse ist wie folgt:

Abraham Born, Winkler P. O.,
Manitoba, Canada,
Nordamerika.

Schweiz.

Brotdessus, den 27. Juni 1900. Werter Editor! Ich wünsche der „Rundschau" etwas mit auf die Reise zu geben. Vielleicht ist irgend ein Rundschauleser imstande, mir über den Aufenthaltsort eines gewissen Heinrich Stauffer Auskunft zu geben. Genannter Stauffer ist aus Neuenburg in der Schweiz gebürtig. Er wanderte im Jahre 1869 nach Amerika aus, wo er die ersten zwei Jahre bei Johannes und Joseph Stähly, Danvers, Illinois, beim Monat schaffte. Von hier ging er nach Herman, Missouri, zu seinem Onkel, wo er sich auch verheiratete. Von hier zog er ins südliche Kansas, wo ihm ein Sohn geboren wurde und wo ihm seine Frau starb. Nachdem er sich wieder verehelicht hatte, hörte er auf, an seine Eltern und Geschwister zu schreiben; auch beantwortete er ihre Briefe nicht mehr. Schließlich kamen die Briefe, welche seine Verwandten an ihn schreiben zurück. Nun sind seine Eltern gestorben und hinterlassen ihren Kindern eine Erbschaft. Wenn die Erben den genannten Heinrich Stauffer oder dessen Kin er nicht auffinden können, so dürfen sie das Erbe erst nach zwei Jahren verkaufen. Nun bitte ich die lieben Rundschauleser, wenn jemand etwas von dem Verbleib des Heinrich Stauffer oder dessen Nachkommen weiß, solches doch durch die „Rundschau" anzuzeigen.

Ich besuche gegenwärtig die Schweiz und werde, so Gott will, im September wieder in Danvers, Illinois, sein. Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei reichlich mit euch und uns allen.

Mit Gruß,

Joseph Stähly.

Rußland.

Gnadenthal, den 1. Juni 1900. Da die meisten Ansiedler dieses Dorfes, wie mir erzählt wird, in jenen Auswanderungsjahren nach Amerika gezogen sind, und sicher noch etliche von ihnen am Leben sein werden, wird und muß es sie interessieren, etwas vom genannten Dorf zu erfahren. Ich bin noch jung und weiß nicht, wer in dem und dem Hause gewohnt hat, aber die Amerikaner werden ja noch wissen, unter welcher Nummer ihre Häuser gestanden haben. Die No. sollen noch gerade so sein, wie früher. Am östlichen Ende des Dorfes und zwar an der Südseite ist No. 1. Hier wohnt jetzt Dietrich Thiessen; dann weiter wie folgt: No. 2, Gerhard Dörksen, No. 3, Peter Friesen, No. 4, Johann Klassen, No. 5, Heinrich Pötker, No. 6, Heinrich Dück, No. 7, Johann Wiens, No. 8, David Dürksen, No. 9, Peter Mirau, No. 10, David Dürksen, No. 11, Witwe Johann Schröder, No. 12, Isaak Driedger, No. 13, Martin Dürksen, No. 14, Leonhard Bartel, No. 15, Isaak Foth, No 16, Aron Dück, dann an der Nordseite No. 17, Jakob Dürksen, No. 18, Jakob Regehr, No. 19, Jakob Driediger, No. 20, Peter Friesen, No. 21, Abraham Thiessen, No. 22, Heinrich Esau, No. 23, Heinrich Schröder, No. 24, Peter Löwens, No. 25, Heinrich Gerdebrand; dann ist die Schule: Lehrer Bernhard Wiens, No. 26, Witwe Peter Harder, No. 27, David Schröder, No. 28, David Thiessen, No. 29, Heinrich Foth, No. 30, Klaas Thiessen. Auf dem östlichen Ende des Dorfes wird jetzt ein Krankenhaus gebaut. Ferner befinden sich dort die Wohnung des Nachtwächters und die des Hirten. Und weiter, ungefähr eine halbe Werst vom Dorfe, ist die Ziegel- und Dachpfannenfabrik des hiesigen D. Dürksen. Auf dem westlichen Ende des Dorfes wohnen auf Anwohnerstellen Joh. Harder, Aron Willms und Peter Martens, und oben auf dem Berge steht eine große, seit 1879 erbaute, holländische Mühle. Besitzer derselben ist Dietrich Braun. Elf Personen von den ersten Ansiedlern wohnen noch im Dorfe. Außer Peter Martens und Peter Foth (letzterer wohnt bei Heinrich Foth auf dem Hof) haben die übrigen noch ihre eigenen Wirtschaften. Gar vieles würden die Amerikaner heut anders finden, als damals. An beiden Seiten des Dorfes ist der Wald. Auf dem Kirchhofe, wo ihr damals eure Lieben begraben habt, sind nur noch wenige Spuren von den alten Gräbern zu sehen. Doch, wenn die Posaune am jüngsten Tage über unserem Kirchhofe erschallen wird, werden daselbst mehr Tote auferstehen, als da heute Gräber zu sehen sind.

Vor drei Jahren wurde hier mit der Herstellung eines artesischen Brunnens begonnen, mußte aber des vielen Gesteines halber eingestellt werden.

Als Dienstpersonal haben wir hier Mordwiner aus dem Gouvernement Tambow, eine Art Heidenvolk, ja, eine ungebildete, gemeine Bande. Um dem wilden Treiben dieses Volkes einen Halt zu gebieten, hat die Dorfsgemeinde jetzt einen Polizisten angestellt, welcher das Gesindel auf andere Gedanken bringen soll. Als Werkzeug wird er sich doch wohl seiner Waffen dazu bedienen müssen. — Wahrlich, es ist heut anders als vor 20 Jahren — doch aber nicht besser.

Mit herzlichem Gruß an alle Rundschauleser in Rußland und Amerika, der Korrespondent.

Das Kleinod der Niederlande.

Von Johannes Wilda.

Welche bunte Reihe von Bildern ist an mir vorübergezogen! Wiederum manchmal im Erleben wie eine Landschaft ohne abtönenden Schatten im grellen Mittagslicht; aber doch sehr wunderbar, doch jenen Nachgenuß bietend, der den Beweis liefert, wie tief die unbewußte Aufnahme der Eindrücke gewesen ist.

Ich sehe mich mitten nach Java hinversetzt, nach Djotjakarta, dem alten Sultanssitz, mitten in die überwucherten, gewaltigen Trümmer der Wasserburg. Dort im Schatten hoher Mauern plätschert ein Brunnen, Treppenstufen steigen zu einem stillen Basin hinab, das über und über begrünt ist; hier und da blinkt der braune Spiegel hindurch. Lachende, dunkelbraune Kinder tummeln sich in diesem Märchenteich, einst gewiß der Lieblingsaufenthalt schöner Sultaninnen. Das Wasser glitzert auf ihrer nackten Haut oder im schwarzen Haar, das Knaben sowohl wie Mädchen lang herabhängend tragen, sodaß sie kaum voneinander zu unterscheiden sind. Ihre weißen Zähne und dunklen Augen glänzen, während sie mir fröhlich zulachen. Es sind Kinder von Urbewohnern, von Hindus, die einst Java bevölkerten und jetzt nur noch verstreut vorkommen wie ihre Tempelruinen.

Dieses Bild tritt mir zuerst entgegen, wenn ich Javas gedenke, da es

der Phantasie lieb wurde, nicht etwa weil es bestimmend wäre. Nein, das Bestimmende liegt nicht im Romantischen, sondern in der Lieblichkeit, der Ordnung, wenn auch Seltsames nicht ausgeschlossen ist. Und wie das Romantische, so fehlt auch Gewaltiges, Wuchtiges; wenigstens zu normaler Zeit. Naturereignisse mögen gelegentlich Wechsel schaffen; denn das Feuer tobt hier dicht unter der Erdrinde.

Java ist die schönste Kolonie des Ostens. Mir, der ich direkt aus der Wildnis kam, machte das Geschaffene einen starken Eindruck, und als ich mit der Bahn den dschungelartigen Sumpf durchfuhr, der unmittelbar an das kultivierte Batavia grenzt, ein Sumpf, wie er uns in Neuguinea als unüberwindlich für die Anlage von lebensfähigen Orten erscheint, da sagte ich mir: Was der Holländer konnte, wird der Deutsche auch vermögen!

Freilich hat der Holländer viel vermocht, aber doch nicht so viel, wie es landläufig erzählt wird. Man gebe uns ein Land in der Nähe großer Schifffahrtsstraßen von einer gleichen vulkanischen Fruchtbarkeit, von einer gleich günstigen Bodengestaltung, ohne zu viel Sumpf, ohne unübersteigliche Bergschranken, mit reichbewässerten Ebenen und Thälern, und vor allem mit einem alten fügsamen Kulturvolk, das arbeitet oder zur Arbeit gebracht werden kann — und wir werden wahrscheinlich mehr leisten!

Das ist für ein um so viel größeres Mutterland, wie es Deutschland gewesen wäre, keine Ueberhebung, zumal deutscher Fleiß und deutsche Intelligenz gerade auf Java mitgearbeitet haben und noch heute mitarbeiten in Kontoren, Pflanzungen und Fabriken, oder indirekt durch die Erzeugnisse unserer Industrie. Der indische Holländer ist im Durchschnitt indolenter und, wie mir scheint, noch weniger wirtschaftlich in seinen Privatbedürfnissen als der auch schon zu Ausgaben geneigte Deutsche des Auslandes. Seine hohen Beamten werden hoch, die niedrigen schlecht bezahlt; Bestechungen sollen nicht selten sein.

Es ist früher auch Raubbau, schlimmer vielleicht als von den Engländern in Indien, getrieben worden; Unsummen wurden aus dem Lande gezogen und in der europäischen Heimat verbraucht. Das wunderbare Land hat dies alles ertragen; ein anderes wäre daran zu Grunde gegangen. Heute ist das auch nicht mehr so; man kann nicht mehr aus dem Vollen wirtschaften und arbeitet deshalb verständiger und gerechter; Pessimisten aber behaupten, es sei schon zu spät. Doch soll den Holländern viel Tüchtiges in ihren indischen Leistungen nicht abgesprochen werden; der Zustand der Eingeborenen, die Bewirtschaftung des Bodens, die Bewässerungsanlagen u. s. w. legen dafür Zeugnis ab; nur das maßlose Bewundern, das die Javabesucher verkünden, kommt ihnen nicht zu. Sie bewundern uns auch nicht, wenigstens nicht laut. Sie leben noch immer in der geheimen Furcht, mitsamt ihren Kolonien von uns übergeschluckt zu werden, und finden uns in vieler Hinsicht höchst unsympathisch. Es herrscht etwas wie nachbarlicher Dorfhaß gegen uns, also die unbegründetste und zäheste der Abneigungsformen, wie wir sie ja auch anderwärts antreffen. Natürlich ist dies im allgemeinen gesagt. Spinnt sich der Privatverkehr auch nicht immer so ganz leicht für uns an, so macht er doch nach und nach eine Menge vortrefflicher und liebenswürdiger Leute offenbar, unter denen gerade der Deutsche zuverlässige Freunde findet.

Java machte Hollands Bedeutung im Osten aus. Aber nun ist auch Sumatra kräftig angebrochen worden und befindet sich in steigender Entwickelung, wennschon die Atschin-Gefahr noch immer nicht völlig beseitigt zu sein scheint. Doch kann ich mich darin irren. Auch Borneo entwickelt sich und Celebes soll energischer eröffnet werden. Notabene, in dem deutschen Geographie-Unterricht lernen wir diese Namen alle mit falscher Betonung; es heißt Sumatra, Celebes, Borneo.

Man staunt schon jetzt über die vielen Bahnen, Hotels und Dampferlinien, in Teilen dieser Länder, die wir uns als wilde zu denken pflegen. Dazu kommen die Kulturstätten auf kleineren Inseln, wie auf den Molukken. Anderseits liegen noch riesige Gebiete jungfräulich da.

Java selbst ist ein Damenland. Das will sagen, Damen können mit absoluter Sicherheit und unter denselben Bequemlichkeiten wie zu Hause das Land bereisen, und dieses ist durch das Ueberwiegen lieblicher Landschaften so recht geeignet, das weibliche Gemüt zu befriedigen. Bis auf die höchsten Vulkane reitet man bis oben hinauf, oder kann sich hinauf tragen lassen; irgend welche ungewöhnliche Vorbereitungen sind ziemlich überall unnötig. Daneben giebt es, gerade im vielbereisten Preanger-Distrikt in Westjava, Gegenden, wo der wilde Büffel, das Rhinozeros und der Tiger hausen; sie halten sich im dichten Dschungel verborgen, und der Mensch, der nicht unter großen Mühen zu ihnen hineindringt, ist so sicher vor ihnen wie unser Publikum zu Haus vor den Tieren im zoologischen Garten. Reptilien giebt es natürlich viele; sie fliehen den Menschen aber auch. Die Wahrscheinlichkeit, von einer Schlange gebissen zu werden, dürfte kaum größer sein, als etwa in ostpreußischen Wäldern sich einen Kreuzotterbiß zuzuziehen. Bei dem lebhaften, stets zunehmenden Fremdenverkehr auf der Insel ist es erstaunlich, daß selbst bewährte deutsche Reisehandbücher sich dieser Gegend noch nicht bemächtigt haben. Sogar ein ausreichendes holländisches Reisehandbuch giebt es bis heute nicht.

Java bietet eine Reihe trefflicher Luftkurorte, die sich gleichzeitig als Ausgangspunkte für schöne Partien eignen. Unter diesen Orten seien Garoet (sprich Garut) in Westjava und Tossari in Ostjava genannt.

Wenn man Batavia und sein reizendes Europäerviertel Weltovreden mit seinen Tamarinden-Alleen, seinen von badenden Menschen belebten Wasserläufen, seinen in Gärten zurückliegenden Villen, Hotels und Läden und seinen weiten, grünen Plätzen hinter sich hat, fährt man über eine allmählich steigende, wohlkultivierte Ebene in ungefähr einer Stunde im bequemen Eisenbahnkupee nach Buitenzorg.

Ein ganz reizender Aufenthaltsort, dieses „Sorgenlos" der indischen Niederländer! Nur der Regen ist zu gewissen Zeiten täglicher Gast. — Der weltberühmte Botanische Garten ist das Ideal jedes Hortikulturisten. Ich habe ihn nur als Naturbewunderer durchpilgert und mich namentlich über die herrlichsten Abschlüsse gefreut, die die umliegenden Berge der wechselnden Bodengestaltung geben, sodaß man hinter Palmen-, Laub- oder Nadelholzgruppen, hinter lotosbedeckten Teichen und Blumenterrassen immer die imposanten Rückkulissen ins Blau oder in die niederwallenden Wolken sich erheben sieht. Blumen sind freilich in der Minderzahl. Die Bedeutung liegt in der Vollständigkeit, Schönheit und systematischen Anordnung der Blattpflanzungen. Hervorragend schön ist eine von Schlinggewächs berankte gewaltige Kanariennuß-Allee, die erst kürzlich einem geschätzten deutschen Landschafter als dankbarer Gegenstand für seinen Pinsel diente.

Unmittelbar an diese weitgedehnte Schöpfung der Wissenschaft und Gartenkunst schließt sich das stattliche und doch wieder einfache Palais des Generalgouverneurs, hinter dem sich ein Park erstreckt, der uns durch seine von ausgesucht schönen Bäumen geschmückten großen Rasenflächen, auf denen Hunderte von Hirschen und Rehen weiden, im Geiste weit von der Tropeninsel fort nach den Herrensitzen Altenglands versetzt.

In der Nähe erblickt man auch einen ernsten Bambus-Hain, der mit seinen dunklen Eingängen uns in ein tiefes Geheimnis zu locken scheint. Es ist auch ein Geheimnis: das des Todes. Wir schreiten geräuschlos die beschatteten, völlig von Moos übergrünten Pfade entlang und sehen uns plötzlich vor einer Reihe durch Alter und Feuchtigkeit bemooster Grabstätten, wie die Inschriften zeigen, die letzten Ruheplätze hervorragender Familien. Ich habe selten so etwas Stimmungsvolles gesehen wie diesen versteckten Tropenfriedhof, der mich an die Gräber der Familien Humboldt und v. Bülow in Tegel bei Berlin gemahnte. Aber die Vergänglichkeit, der Hauch der Verwesung bedrückte hier in der Tropenschwüle bei weitem mehr.

Von Bergflüssen durchschäumte, unglaublich üppig begrünte Thaleinschnitte, die zuweilen zu engen, tief abstürzenden Canons werden, erhöhen die Reize der Umgebung Buitenzorgs, von dem wir, ein Reisegefährte und ich, ungern schieden, um nach dem heute vereinsamten ehemaligen Militärbade Sindangglaya zu reisen. Zwischen den Vulkanen Salak und Gedeh erklimmt die Bahn die größeren Höhen des Preangers. Die ganze Eigenartigkeit und Lieblichkeit der westjavanischen Landschaft enthüllt sich mehr und mehr. Da sind die zierlichen Theepflanzungen, die dunklen Kaffeestauden und vor allem die Reiskulturen, die in jedem Thal, in jedem Einschnitt, hinter jeder Höhe ihren hellgrünen Schmuck entrollen. In wohlgeordneten, zierlichen Etagen oder Terrassen steigen sie an oder ab mit geschweiften Borden; überall plätschert das Wasser an irgend einer Stelle durch den Damm des höheren Feldes auf das niedere. Die Bewässerung ist großartig, bei den vielen Wasserläufen wohl auch nicht so schwer zu erzielen. Selbst ziemlich horizontale Flächen hat man staffelweise abgegraben. Man sieht Reis in allen Stadien, vom frischausgepflanzten bis zum geernteten. Büffel und Menschen stapfen im Schlamm, oder zahlreiche eingeborene Arbeiter und Arbeiterinnen sind beim Schnitt und zierlichen Zusammenbündeln. Ueber Hänge und Ebene sieht man Bambushaine inselartig verstreut, oft wie die umlaubten Höfe der nordischen Marschen anmutend; sie bergen häufig ganze Dörfer, die sich so gegen die Sonnenglut schützen.

Außer den hohen, völlig grünen, kegelartig ansteigenden Vulkanen sehen wir ein nacktes, wie die Dolomiten gestaltetes Gebirge, aber niedriger, sich erstrecken, das, namentlich von Sindanglaya aus betrachtet, der Landschaft einen phantastischen Reiz verleiht. Nach stundenlanger Fahrt auf der zweirädigen Karrete, auf der man, mit dem Rücken gegen den Kutscher, mit ausgestrecktem Gebein und sich anklammernd, leidliche Bequemlichkeit aufrechtzuerhalten sucht, erreicht man Sindanglaya. Die drei Pferde haben anstrengend zu ziehen gehabt, denn nun befinden wir uns über tausend Meter über dem Meer. Rosen blühen im Garten des Etablissements; blaue Winden ranken sich um dunkle Cypressen, deren häufiges Vorkommen der Gegend einen italienischen Zug zuweist. Am herrlichsten aber wirken die Waringinbäume, mächtig in der Krone ausladende Riesen, deren graulicher Stamm aus zahllosen scharfkantigen Einzelstämmen sich vereint zu haben scheint.

Höchst fesselnd sind immer die Straßen und Dörfer, die man zu durchfahren hat. Es herrscht ein Leben und Treiben auf den trefflich gehaltenen, von Bäumen gesäumten Landstraßen, als ob es allerorts Kirchweih wäre.

Die Perspektive, die sich in der Tiefe dieser beschatteten, von durchbrechenden Reflexen beleuchteten Wegen mit ihrer vielfarbigen, wandelnden Menge öffnet, ist oft außerordentlich interessant und malerisch. Auffällig sind die vielen Verkaufslagen in den mit zierlichen Hütten und Häuschen eingefaßten Dorfstraßen, namentlich was Eßwaren betrifft. Daß die guten Leute nur von Reis leben oder wenig essen, ist ein großer Irrtum. Allerdings spielt der Reis eine hervorragende Rolle; daneben wird aber eine sehr beträchtliche Menge und zwar nicht schlechter Lebensmittel, besonders vegetabilischer Art, vertilgt.

In der Nachbarschaft Sindanglayas liegt die einfache, anmutige Sommerresidenz des Generalgouverneurs; man berührt sie, wenn man die schöne Partie nach dem sogenannten Berggarten Tjibodas und den Wasserfällen Tjiboureum macht. Der hochgelegene Berggarten ist eine Auspflanzungsstätte des Botanischen Gartens in Buitenzorg.

Die Weiterfahrt nach Garoet, die Zweigbahn nach diesem hochgelegenen Orte bieten die reizvollsten Scenerien, die sich eindrucksvoll steigern, dort, wo der gegen 2000 Meter hohe Gontoer vor uns aufsteigt.

Garoet liegt auf weiter Ebene, ganz in Bambus und Laub versteckt, von einem stolzen Kreise begrünter, vulkanischer Kegel halb umringt. Ein großes Hotel, wo die Fremden für sich in einzelnen Pavillons leben können, bietet gute Aufnahme. Deutschen möchte ich auch das kleine Haus der Frau Dr. Rupert empfehlen. Diese Dame sorgt für ihre Landsleute mit einem rührenden Eifer. Für fünfzig holländische Gulden monatlich, alle Mahlzeiten eingeschlossen, kann man bei ihr trefflich wohnen. Der Deutsche reist übrigens im Osten oft teurer als der Holländer, oder Engländer, weil er nicht so häufig wie diese sich bei den Mahlzeiten mit Wasser begnügt, auch wohl mehr Trinkgeld zahlt.

Garoet mit seinen Veilchen und Erdbeeren, mit seinen rotblühenden Tulpenbäumen wird mir immer in freundlicher Erinnerung bleiben, desgleichen werden es die herrlichen Ritte, die wir auf den Kraterschlund des schwefeldampfenden, siedenden Papandajo und nach dem weißen, von dem Laub der umliegenden Berge grünüberhauchten Schwefelsee Telega Bodas machten.

Abwärts ging es von Garoet und weiter mit der Bahn nach Moos in Mitteljava. Eine plötzliche Aenderung der Landschaft umfängt uns hier. Eine Landschaft, phantastisch, fieberatmend. Erst der durchquerende Bahnbau hat sie eröffnet. Rechts und links sehen wir ein dichtes Dschungel, überwucherte Bäume, pfahlartig starrende Stämme, deren Kronen unter der Last der Parasiten einfach niedergebrochen sind. Zwischen dem unentwirrbaren Busch blinken bräunliche Gewässer. Alles erscheint wie ein riesiger Sumpf, ein Paradies für Wassergeflügel und Reptilien, den wundervolle Berghintergründe umschließen. Zumal, wenn die Nebelschwaden dazwischen wallen und das Mondlicht bleich herniederströmt, ist es ein großartiges gespenstisches Stück Erde, so geeignet für Märchen von einem gewaltigen und gewaltsamen indischen Erlkönig wie nur möglich! Jetzt donnert der Zug hindurch, indem er eine kurze Brücke nach der anderen überfliegt und eine mächtige Staubwolke hinter sich her wirbelt. Unwillkürlich schließt man nach Möglichkeit die Atmungsorgane, gleichzeitig aus Staub- wie aus Fieberscheu.

In Moos hat die Staatsbahn zur Sicherung der Gesundheit ihrer Passagiere selbst ein Hotel errichtet; wie es scheint, trägt ihr dies guten Gewinn ein; alles übernachtet hier, was Java von der einen oder anderen Seite durchfährt.

Nach Moos erreicht man das anfangs erwähnte Djokjakarta, die Residenz eines der Hauptsultane der Insel des „Königs", und weiterhin auf der Strecke nach Surabaya die Stadt Surakarta oder Solo, wo ein „Kaiser" in derselben Abhängigkeit vom holländischen Residenten seinen Unterthanen vorsteht. Diese Distrikte, das Herz des alten Java, bieten des Interessanten sehr viel. Hier fühlt sich der Javane noch am freiesten und am meisten mit seinen alten Dynastien verbunden. Klug benutzen die Holländer die Schein-Souveränität der einheimischen Fürsten als Vermittelungsglied zum leichteren Regieren.

Von Djokja aus erreicht man Boro-Budor, die bedeutendste Tempelruine Javas. Es ist nicht nur der altersgraue, in Terrassen und reliefgeschmückten Gallerien auf einem Hügel pagodenartig sich auftürmende Buddha-Tempel, der fesselt, sondern auch seine Umgebung: rückwärts gezacktes Gebirge, vor uns, jenseit der Ebene, majestätisch, wie aus einer anderen Welt mystisch aus Wolken ragend, die Häupter stolzer Vulkane.

Eine Fülle von Reliefs und sonstigen Skulpturen, zum Teil noch gut erhalten, fordert zu eingehendem Studium des ehrwürdigen Denkmals auf und gewährt trotz zahlloser Wiederholungen des Buddha einen wirklichen Genuß.

Vorüber an den üppigen Zuckerrohrfeldern und den thätigen Zuckerfabriken Ostjavas gelangt man nach Surabaya, dem jetzt bedeutendsten Handelsplatz der ganzen Insel.

Wohl finden wir hier Aehnlichkeit mit Batavia, was die in Gärten liegenden weißen Häuser, großen Hotels, stattlichen Klubgebäude, Kanäle mit eifrig badenden und waschenden Menschen anbetrifft, aber auch mehr geschlossene Straßenzüge und lebhafteres Treiben in den halb chinesischen Geschäfts- und Wattervierteln. Man sieht hervorragend ausgestattete Kaufmagazine, unter denen das eines deutschen Landsmannes sich besonders auszeichnet.

Surabaya steht etwas im Fieberruf; der Reisende braucht es aber nicht ängstlich zu fliehen. Von hier aus pflegt mit der Bahn, mit dem Wagen und schließlich auf Pony-Rücken oder zu Fuß die kurze Reise ins Tenggergebiet nach der Gesundheitsstation Tosari gemacht zu werden.

Es ist ein ganz eigenartiger Bergdistrikt, dieses Tengger, und eigenartige Menschen, die auch noch an ihrer uralten Naturreligion festhalten, bewohnen es. Vor dem Mohammedanismus haben sie sich in zerklüftete Berge zurückgezogen, von deren schier messerscharfen Rücken die Wände gleich steilen Dächern abstürzen. Dieses tiefgefaltete Bergsystem ist aber auch grün bis obenhin, wenn es auch des üppigen Waldes entbehrt; nur in wasserdurchrauschten Schluchten haben sich noch Reste von Hochwald erhalten. Sonst wurde von den Bewohnern alles für ihren Gemüsebau abgeholzt. Man glaubt kaum, wie jäh oft diese Felder von Kartoffeln, Mohrrüben, Bohnen, Erbsen, Kohl u. s. w. an den Lehnen zu hängen scheinen. Welch unendliche

(Fortsetzung auf Seite 5.)

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

„Nun, meinen Sie vielleicht, daß die goldne Sonne ihren Glanz nicht auch da hinein sendet?" lachte Albrecht heiter gestimmt. „Wir Bergleute, die wir arbeiten müssen tief in dem dunklen Schacht, sind nicht so verwöhnt und begrüßen, wenn wir zu Tage steigen, auch den kleinsten Sonnenstrahl, der sich in jene Mauern stiehlt, mit einem innigen „Glück auf!"

Das Gespräch wurde in englischer Sprache geführt, aber Albrecht hatte die letzten Worte fast unbewußt deutsch gesagt. John Kelling versuchte sie nachzusprechen. „Glück auf — was ist das?" fragte er dann.

„Das ist der Bergmannsgruß, der alte, liebe, traute, deutsche Bergmannsgruß," lautete Albrechts Antwort.

„War Ihr Vater auch Bergmann?" fragte Kelling wieder.

„Nun ja, eine Zeit lang war er etwas dergleichen; zwar nicht in der alten Heimat, aber hier in Afrika war er erst Flußdigger, später aber Eigentümer eines Claims, einer der Gruben in unserem jetzigen großen Bergwerke."

„Ah, er war glücklicher Besitzer einer Diamantengrube und ist sicher ein reicher Mann geworden. O, wäre ich damals auch hier gewesen, oder besser früher noch, als jene stolze Stadt noch nicht bestand und nur die drei Farmen in der weitläufigen Ebene dort zerstreut lagen: De Beers, Dutoitspan und Bulfontein, deren Namen jetzt weltberühmt sind. Damals war es für den findigen Europäer leicht, sein Glück zu machen, das heißt zu Reichtum zu kommen. Solche Männer gab es denn auch, die das Geschäft verstanden. Ich brauche nur die Namen Barnay, Barnato und Cecil Rhodes zu nennen."

„So reich wie diese Männer ist mein Vater nicht geworden, da er besonderer Umstände halber seinen Claim verkaufte, gerade als er die beste Ausbeute versprach. Dennoch aber ist er nicht leer ausgegangen und hat durch den Erlös für seine Grube die Mittel zu einer neuen sichern Existenz gewonnen."

„Immerhin ist es schade, daß er auf dem halben Wege zum Reichtum stehen blieb. Sollte er es nicht auch noch manchmal bereut haben, daß er die Grube aufgab?"

„Sicher nicht, denn wie er mir oft versicherte, war seine Diggerlaufbahn der dunkelste Punkt in seinem Leben. Nur Gottes Gnade und der Hilfe treuer Freunde hatte er es zu danken, wenn er nicht mit Leib und Seele zu Grunde ging wie viele andere neben ihm. Unter den eng beisammenwohnenden Menschen, die gierig nach Schätzen suchten, trat meinem Vater eine solche Fülle der niedrigsten menschlichen Leidenschaften entgegen, daß ihn noch in der Erinnerung daran ein Schauder überlief."

Kelling lachte laut auf. „Da sieht man den ängstlichen, gewissenhaften Deutschen, der vor lauter Sorge um das Seelenheil lieber das irdische Glück versäumt. Doch sehen Sie, da wären wir an dem Hillernschen Garten angelangt. Treten wir ein, es wird Ihnen hier gefallen."

Kellings Bemerkung hatte jedoch Albrecht sehr unangenehm berührt. Überhaupt fühlte er sich von dem Wesen dieses Mannes trotz seiner gewandten, aalglatten Weise abgestoßen, und ein Etwas in ihm warnte ihn vor diesem Menschen. Schweigend folgte er ihm in den schönen belaubten Garten, in dessen Mitte ein Trinkpavillon stand. Das Etablissement wurde in der Regel nur von dem besseren Teile des Publikums besucht und war um diese Zeit nur wenig belebt. Nur hier und da wandelten einige Spaziergänger unter den Laubkronen der Bäume, oder es stand eine Gruppe Bekannter schwatzend und plaudernd beisammen. Kelling nickte befriedigt vor sich hin, so hatte er es gewünscht, denn es lag ihm nichts daran, heute von Bekannten mit dem Schachtmeister aus dem Kimberleywerk gesehen zu werden. Eben wollte er einen noch einsameren Teil des Gartens aufsuchen, als er hinter sich seinen Namen rufen hörte. Unangenehm überrascht drehte er sich um und erblickte einen Reporterkollegen, der bestrebt war, ihn einzuholen. „Gehen Sie immer vorwärts, Mr. Sachs, ich komme sogleich nach," sagte er zu Albrecht, dann ging er dem Reporter entgegen in der Absicht, denselben so rasch wie möglich abzufertigen.

Albrecht schlenderte gemächlich weiter. Als er an einer Gruppe junger Männer vorüber kam, hörte er deutsch reden. Er zog deshalb seinen Hut und bot einen höflichen Gruß in seiner Muttersprache. Ein junger Mann aus der Gruppe trat infolgedessen rasch auf ihn zu und streckte ihm freundlich die Hand entgegen.

„Sie sind ein deutscher Landsmann?" fragte er. „Ich freue mich jedesmal, einem solchen zu begegnen! Mein Name ist Burgsdorff, Prokurist der Firma White und Wellers in Kimberley." Auch Albrecht nannte darauf seinen Namen und Stand, und damit war die Bekanntschaft eingeleitet. Bald war zwischen den jungen Leuten ein anregendes Gespräch im Gange. Es plauderte sich so lustig in deutscher Zunge, und Albrecht hatte die Laute der Muttersprache lange nicht gehört.

John Kelling aber, der sich inzwischen von seinem Kollegen getrennt hatte, beobachtete mißfällig die Annäherung der beiden Landsleute. Ohne Umstände trat er deshalb an Albrecht heran und sagte, seine Uhr ziehend: „Verzeihen Sie, wenn ich störe, aber es ist hohe Zeit, uns nach dem Viktoriahotel zu begeben. Ich denke, unser Freund wird dort bereits nach uns ausschauen."

„O, denken Sie das? Dann sollten wir freilich gehen," sagte Albrecht.

„Wollen Sie das Konzert der deutschen Gesellschaft besuchen?" fragte Burgsdorff, „Sie werden aber die Räume übervoll und mit keiner gewählten Versammlung besetzt finden," fügte er hinzu.

Albrecht, der plötzlich alle Lust zu dem Konzertbesuch verloren hatte, sagte: „Wenn wir nicht die Verabredung getroffen hätten, uns dort mit Mr. Kerr zusammenzufinden, so würde ich keinen Augenblick zögern, lieber hier in dem schönen Garten zu bleiben und noch länger die Gesellschaft meines lieben Landsmannes zu genießen."

„Ich hoffe, wir sehen uns bald wieder einmal," sagte Burgsdorff, der an Albrecht sichtlich Gefallen fand und ihm zum Abschied herzlich die Hand schüttelte.

Fast mit Widerstreben folgte der junge Schachtmeister dem schnell voranschreitenden Kelling nach den breiten Straßen der innern Stadt. Hier bemerkte er an Mauerwänden und Häuserecken große grüne Plakate, worauf mit mächtigen roten Lettern angekündigt war, daß die erste europäische Singspielgesellschaft eine Reihe von Konzerten eröffne. In kleinerem Drucke stand darunter zu lesen, daß die mit großen künstlerischen Vorzügen ausgestattete Gesellschaft auf ihrer Tournee durch Asien und Amerika die glänzendsten Erfolge gehabt habe und auch hier im Kapland, wo sie bereits in allen größeren Städten mit großer Anerkennung konzertiert habe, sei ihr der beste Ruf vorausgegangen. Doch könne die Gesellschaft, abgeschlossener Verträge halber, nicht länger als eine Woche in Kimberley bleiben.

Mit großer Umständlichkeit las Kelling den Inhalt der Ankündigung Wort für Wort ab. Es fiel Albrecht auf, daß der Mann es nun auf einmal gar nicht mehr eilig zu haben schien, nach dem Viktoriahotel zu kommen. Er blieb im Gegenteil vor mehreren Läden stehen und besah sich den Inhalt der Schaufenster. Über einem derselben leuchtete in goldenen Buchstaben der Name Salomon Salmo. In seinem Ladenfenster hatte er Gold- und Silberwaren, sowie echten und unechten Schmuck ausgelegt. Unwillkürlich blieb Albrechts Auge an den goldenen Lettern haften. „Salomon Salmo," sagte er zu seinem Begleiter, „ist das nicht der reiche Jude, welcher als das Haupt der I. D. B.-Leute gilt?"

Kelling zuckte die Achseln. „Man sagt es, doch ist es nicht bewiesen. Salmo ist schlauer als der schlauste Policeman, und die Kunden, die seinen Laden betreten, sind es sicherlich nicht, von welchen er seine Ware kauft. Das sind Hunderte von farbigen und weißen Minern und Diggern, zu welchen er des Nachts seine Agenten schickt, um das illicit business*) abzuschließen."

„Und doch sollte man alles aufbieten, um sich eines so gefährlichen Menschen zu versichern; denn abgesehen von dem pekuniären Schaden, welchen die Minenbesitzer durch den heimlichen Aufkauf der gestohlenen Diamanten erleiden, liegt die Sache auch noch die moralische Schädigung der Arbeiter im Gefolge. Dem lockenden Klange des Goldes unterliegt nur zu leicht die Ehrlichkeit der Menschen."

„Ah, bah! Was ist Ehrlichkeit?" spottete Kelling. „Diese schöne Tugend bedeutet doch am Ende für den größten Teil der Menschheit weiter nichts als den Mangel an — Versuchung. Was wollen Sie, Bester? Die großen Diamantgesellschaften verdanken ihren nach Millionen zählenden Gewinn schließlich doch nur dem armen, in tödlichen Dünsten schaffenden Arbeiter und können leicht zu seinen Gunsten einige gestohlene Steine verschmerzen. Die Ausbeute der Kimberleymine beträgt bis jetzt mehr als 30 Millionen Pfund Sterling, und nach Abzug der Betriebskosten stellt sich der Gewinn immerhin noch auf jährlich 2 400 000 £, eine Summe, bei der mir das Wasser im Munde zusammenläuft."

„Mir nicht," sagte Albrecht einsilbig. Die Reden John Kellings gefielen ihm immer weniger, und er nahm sich vor, niemals dessen Umgang zu suchen.

Mittlerweile hatte die Abenddämmerung so zugenommen, daß allerorten in den Häusern Licht aufflammte. Vor dem Eingang zum Viktoriahotel sah man eine endlose Reihe von Wagen stehen, und durch die breiten Thüren drängten sich Menschenmassen ein und aus. Von Thomas Kerr war immer noch keine Spur zu sehen und Kelling stellte sich, als wäre er sehr entrüstet, als er weder im Schänkraum noch im Konzertsaal den Freund bemerkte. Es war bereits sieben Uhr und die Vorstellung sollte beginnen. Der ziemlich geräumige Saal war bereits zum Erdrücken mit Menschen gefüllt, und es kostete den beiden ziemlich Mühe, nach ihren Plätzen zu gelangen. Da war eine große Anzahl von Diggern, Bergarbeitern und Landleuten, welche die Gelegenheit wahrnehmen wollten, um sich zu überzeugen, daß es wirklich einen Zusammenklang der Töne giebt, den man Musik nennt. Thatsächlich hatten die meisten der Zuhörer, die auf einsamer, weltverlassener Farm oder in der elenden Blockhütte des Arbeiters aufgewachsen waren, niemals im Leben zuvor wirkliche Musik gehört. Das erklärte wohl auch den riesigen Beifall, der am Ende jeder Nummer die Künstler belohnte, obwohl diese mit ihren Leistungen in Deutschland kaum den mäßigsten Ansprüchen gerecht geworden sein dürften. Hier aber fanden sie ein dankbares Publikum und ernteten neben Geld auch Ruhm.

Zeitiger als Albrecht es erwartet hatte, war der musikalische Genuß zu Ende; denn die Künstler, wohl wissend, daß ihre Ware hierzulande selten ist, hüteten sich, den stürmischen Wiederholungsrufen Folge zu leisten und verwiesen die mehrverlangenden Zuhörer auf die folgenden Konzerte.

„Es ist nicht zu spät, unten noch ein Glas Bier zu trinken. Hier oben ist es erstickend schwül und heiß, so daß mir die Zunge am Gaumen klebt. Ein frischer Trunk unten in dem kühlen Schänkzimmer soll uns wohl thun! Sie kommen doch mit, bester Herr Sachs? Ich hoffe, daß wir unten ganz sicher unsern Freund Kerr finden werden, der uns unmöglich unter diesem Menschengewühle hier oben bemerken konnte," wandte sich Kelling jetzt an Albrecht. Da dieser ebenfalls das Bedürfnis fühlte, sich durch einen Trunk zu erfrischen, so folgte er Kelling nach unten, nicht in den großen allgemeinen Schänkraum, sondern in das für „bessere", d. h. besser zahlende Gäste bestimmte Zimmer, welches an den Sonnabenden von Kerrs Klub, heute aber von einer andern Gesellschaft besucht war.

Auf den ersten Blick hin konnte man vermuten, daß es ziemlich anständige Gentlemen seien, die hier trinkend, rauchend und kartenspielend beisammen saßen.

Suchend blickte sich Kelling zunächst unter den Anwesenden um, aber auch hier war Thomas Kerr nicht zu sehen. Wieder machte Kelling seiner Entrüstung über das Ausbleiben seines Freundes Luft. Dann aber wandte er sich einem Tische zu, wo einige Herren saßen, die ihn zu kennen schienen, denn bereitwillig schoben sie Stühle herbei, als die Ankömmlinge sich näherten. Hätte Albrecht gewußt, daß diese anständig gekleideten Männer sämtlich einer Hazardspielgesellschaft und den „I. D. B." angehörten, so würde er sich gewiß besonnen haben, in ihrer Mitte Platz zu nehmen.

Ohne Umstände ergriff Kelling eine der auf dem Tische stehenden Flaschen, welche ihrer Aufschrift nach mit Ale, einem starken englischen Exportbiere, gefüllt waren, und goß für sich und Albrecht in einige von dem Aufwärter schnell herbeigebrachte Gläser ein. Er selbst stürzte rasch einige Gläser nacheinander hinunter und bestellte dann ein neues halbes Dutzend Flaschen.

Inzwischen hatten die andern Herren am Tische „ein Spielchen entriert" und Kelling sah ihnen anfangs nur zu. Als er aufgefordert wurde, teilzunehmen, weigerte er sich erst, ließ sich aber schließlich doch bewegen, nur „einen Gang" mitzumachen.

Trotz der Einsprache Albrechts hatte Kelling dessen Glas immer wieder von neuem gefüllt. Der junge Deutsche aber war das starke englische Bier nicht gewöhnt, und er fühlte bald eine sonderbare Schwere im Kopfe und ein unwiderstehliches Verlangen nach Schlaf. Gewaltsam aber raffte er sich auf und entschloß sich, den Nachhauseweg anzutreten. Er teilte diesen Entschluß Kelling mit und dieser sagte nichts dagegen, blickte aber in diesem Augenblick nach der Thüre, die halb offen stand. „Hörten Sie nicht, daß dort meinen Namen rief?" fragte er einen am Tische sitzenden, ungewöhnlich großen und starken Mann. „Gewiß, man rief nach Ihnen, Mr. Kelling, und ich glaube, da steht jemand in der Thüröffnung, der Ihnen zuwinkt," bestätigte der Lange und nickte Kelling bedeutungsvoll zu. „Ach dann bitte, lieber Herr Sachs, halten Sie noch für einen Augenblick meine Karten, ich bin sofort wieder hier und will nur sehen, was man von mir will."

Damit drückte Kelling, ohne Albrechts Zustimmung zu erwarten, letzterem die Karten in die Hand und verließ das Zimmer. Die Spieler fuhren ruhig in ihrer Beschäftigung fort, ohne darauf zu achten, daß Albrecht, der die größte Anstrengung machte, sich munter zu erhalten, Kellings Part nicht vertrat, schon aus dem Grunde nicht, weil er die Art Kartenspiel nicht kannte. Kelling zögerte mit seiner Rückkehr, und die Müdigkeit Albrechts nahm zu. Er öffnete seine Augen fast gewaltsam, um einen Blick um sich zu werfen. Da bemerkte er, wie ein Polizist durch das Zimmer schritt, die Spieler scharf ins Auge faßte, dann aber, nachdem er noch einige Worte mit dem Aufwärter gewechselt hatte, schweigend zur Thür hinausging.

Fast unwillkürlich war Albrecht zusammengezuckt, als der Blick des „Policeman" auch ihn streifte, und ohne zu wissen warum, machte er eine Bewegung, wie um die Karten Kellings zu verstecken. Gleich darauf trat letzterer wieder ins Zimmer, eine neue Flasche in der Hand haltend.

„Noch ein letztes Glas, Herr Sachs," rief er diesem zu. „Sie dürfen es mir nicht abschlagen, nein, wirklich nicht! Sie fühlen sich müde? O, die frische Abendluft draußen wird Sie sofort wieder beleben. Auf Ihr Wohl also!"

Das letzte Glas! Albrecht trank es, um gleich darauf in seinem Stuhle zusammenzusinken. Eine lähmende Mattigkeit durchkroch seine Glieder — dann schwanden ihm die Sinne. Er war vollständig durch das Opiat betäubt, welches man ihm mit dem Biere beigebracht hatte.

Die Gesellschaft am Tische schien das nicht zu beachten. Man ließ den anscheinend in tiefen Schlaf Gesunkenen noch einige Minuten in der ruhenden Stellung auf seinem Stuhle liegen und vollendete gleichmütig das Spiel. Dann aber erhob sich Kelling und gab dem Langen einen Wink. „Jetzt ist es Zeit," raunte er ihm zu. Der Lange trat an Albrecht heran, umfaßte ihn mit nervigen Armen und trug ihn schnell durch einen in der Nähe befindlichen Ausgang ins Freie. Hier stand ein mit zwei dürren Pferden bespannter und halb mit Stroh angefüllter Karren. Mit Hilfe des Fuhrmanns bettete man den Bewußtlosen vorsichtig in das weiche Stroh. Kelling machte sich darauf noch etwas mit Albrechts Kleidern zu schaffen, dann sprang er vom Wagen und rief dem Fuhrmann zu: „Nun fort! So schnell als deine Klepper laufen können!"

Fort rollte das Fuhrwerk in die finstere Nacht hinein. John Kelling aber rieb sich die Hände. „Der Streich ist gelungen," sagte er vergnügt zu sich selbst. „Nun hab' ich dich, Thomas Kerr! Von deinen Diamanten soll ein gutes Teil den Weg in John Kellings Taschen finden."

7. Kapitel.

In Finsternis und Schatten des Todes.

Kühl strich der Morgenwind über einen einsamen Schläfer auf offenem Felde und erweckte endlich seine wie von einem schweren Druck umfangenen Sinne. Verwundert richtete Albrecht Sachs sich auf. Wo war er nur? Wie kam er hierher? Er rieb sich die Augen. Mein Gott — war denn sein Bewußtsein ausgelöscht — konnte er nicht mehr denken? Es pochte und hämmerte so schrecklich in den Schläfen und der Nebel vor den Augen, der schmerzende Druck in der Stirn wollte nicht weichen. War er denn nicht im Compound? Wo war er zuletzt gewesen?

(Fortsetzung folgt.)

*) Unerlaubte Geschäft.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

18. Juli 1900.

Schwalbenrat.

Die junge Schwalbe fliegt von Haus zu Haus;
Sie scheint der eignen Klugheit nicht zu trauen.
„Ihr Schwestern, kommt, sucht einen Platz mir aus,
Wo ich mein erstes Nest kann sicher bauen."

Und emsig zwitschernd fliegen sie herbei:
„Fast jedes Haus im Dorf hat seinen Gast,
Von allen Häusern bleiben dir nur zwei,
Die Hütte hier und drüben der Palast."

Doch eine alte Schwalbe warnt und spricht:
„Bau' nicht an jenen stolzen Giebel hin;
Dort liebt man unsre braunen Nester nicht,
Und hat für Schwalbenlieder keinen Sinn.

Die Hütte wähle dir, hier giebt's ein Fest,
Wenn man am niedern Sims dich bauen sieht;
Ein frommer Glaube sichert dir das Nest,
Und fröhlich lauschen alle deinem Lied."

Wer da wünscht, daß sein Schreiben den Editor auf kürzestem und also raschestem Wege erreicht, adressiere einfach: G. G. Wiens, Elkhart, Indiana.

Wie uns mitgeteilt wird, hat David Harder, Schwager des Editors, die Leitung des „Kansas Volksblatt" übernommen. Besten Glückwunsch, Schwager David! Und das Volksblatt kann sich auch gratulieren.

Sonntagsschul-Lektionen, redigiert von P. F. Dürksen, McPherson, Kansas, erhalten und die ersten sieben Lektionen mit steigendem — Staunen gelesen.

Lehrer gesucht. Rosenbach-Distrikt No. 880 sucht einen Lehrer, welcher fähig wäre, guten deutschen und englischen Unterricht zu erteilen. Er muß ein Certifikat zweiten oder dritten Grades haben und einen christlichen Lebenswandel führen.

Jacob G. Wiebe, Sec. und Treas.,
Box 13, Winkler, Man.

„Werden die Republikaner oder die Demokraten in der nächsten Campagne siegen?" werden wir recht treuherzig von jemand gefragt. Darauf wollen wir ebenso treuherzig als offen gestehen, daß wir solches auch nicht wissen. Wahrscheinlich wird die republikanische Partei siegen, denn sie ist die stärkere. Siegen ist aber nicht immer gleichbedeutend mit Rechthaben. Um die Geldfrage zu verstehen, hätten wir ein bißchen mehr Umgang mit Geld haben sollen. Doch will es uns scheinen, daß viele großhalsige Schreier auf beiden Seiten von der Finanzfrage auch nicht mehr verstehen als wir, denn ihre Argumente sind unendlich verworren und laufen meistens in ganz gewöhnliche Kuppelweiberschimpfereien aus. Wir sind mit Gold schon zufrieden, d. h., wenn wir genug davon bekommen können. Eins aber wollen wir gerne öffentlich sagen: wir sind ganz und gar gegen Gebietserweiterung im allgemeinen und gegen den Krieg mit den Filipinos im besondern; einerlei, von welcher Partei solches befürwortet wird. In der Politik soll man uns bei unserer Überzeugung lassen, wie wir in der Beziehung jeden unbehelligt lassen. Sinnloses Nachplappern der „Centralkomitee"-Vorschriften verabscheuen wir.

Briefkasten.

Heinrich Thiessen, Michailowka. — Um den Übelstand zu vermeiden, bestellen Sie sich die „Rundschau" doch bei Ihrem nächsten Agenten. Werde sie vorläufig mal direkt schicken.

Einladung!

Das siebente deutsche Lehrer-Institut
wird, so Gott will, am
Montag, den 6. August,
für den Zeitraum von zwei Wochen in der Hillsboro-Vorbereitungsschule zusammentreten.

Unterricht wird erteilt in Bibelkunde, Psychologie, Erziehungslehre, Grammatik, Geschichte des Erziehungswesens, Methodik und Gesang. Zudem werden während des Instituts 40 Lehrproben in den verschiedenen Lehrgegenständen unserer Volks- und Gemeindeschulen abwechselnd von den Lehrern gegeben werden. Einer jeden Lehrprobe folgt eine eingehende Kritik, welche sowohl die guten Griffe, als auch die Mängel hervorzuheben hat.

Kost und Logis werden zu $2.00 per Woche berechnet werden.

Lehrpläne werden gegen Einsendung von 10 Cts. in Postmarken gerne versandt von H. D. Penner, Hillsboro, Kan.

Alle Lehrer und angehenden Lehrer sind herzlich eingeladen, beizuwohnen und mitzuarbeiten.

H. D. Penner, Vorsitzer.
A. S. Hirschler, Schreiber.

John Ruskin.

Von Dr. R. Otto.

John Ruskin ist am 20. Januar nach nur zweitägiger Krankheit in seinem Landhause in Coniston der Influenza erlegen. Sein Tod kam plötzlich, und doch hat das Ableben des hochbetagten Kunstschriftstellers, Dichters, Künstlers und Sozialreformers niemand überrascht. Als Redner, für dessen Zuhörerschar der Saal nie zu groß sein konnte, als ein Kunstkenner, dessen Wort in allen wichtigen Fragen das ausschlaggebende war, und als ein Sozialreformer, der alles mit einem Male veredeln und heben wollte, was England an Niedrigem, Banausischem, Krämerhaftem, Armseligem, Schmutzigem und Brutalem in Überfülle aufweist, hat John Ruskin seine Zeit schon seit zwanzig Jahren überlebt gehabt. John Ruskins „Steine von Venedig", „St. Markus' Ruhe", seine „Morgen in Florenz" und ähnliche kunsthistorische Schriften werden noch lange von denjenigen seiner Landsleute mit nach dem Süden genommen werden, die am Arno und an der Adria die Schönheiten, die großen Erinnerungen und die Lehren wiederzufinden vermögen, welche John Ruskin vor einem halben Jahrhundert für sie entdeckte. Von seinen übrigen kunsthistorischen Schriften gehört aber schon das meiste nur noch der Litteraturgeschichte an, und seine kühn sozialreformerischen Bestrebungen haben erst durch die praktischere Thätigkeit von Männern wie Arnold Toynbee u. a., die seine Schüler waren, die Erfolge gezeitigt, die ihm selbst zeitlebens versagt blieben. Fast seit 20 Jahren war John Ruskin ein von der Welt abgeschiedener Eremit. Er ist seit zwanzig Jahren nicht mehr in London gewesen, weil er es haßte, wie er alles haßte, was man so gewöhnlich unter dem Namen von London und England überhaupt begreift. An den schönen Seen von Westmoreland und Cumberland verbrachte er den Abend seines Lebens und unweit des Sees von Coniston ist er begraben worden.

Unstreitig war John Ruskin für England wenigstens einer der „großen alten Männer" des 19. Jahrhunderts. Mit dem eigentlichen „Grand Old Man" teilte er den Ruhm, am besten unter allen Rednern ihrer Zeit Verse recitieren zu können; der große Staatsmann sowohl wie der berühmte Sozialreformer und Kunstschriftsteller liebten es, die Wirkung ihrer öffentlichen Reden gelegentlich durch eingestreute Verse zu erhöhen. Daß zwischen beiden aber auch ein Gegensatz der Anschauungen bestand, zeigte sich, als John Ruskin, schon in hohem Lebensalter stehend, einmal den „großen alten Mann" in Hawarden aufsuchte. Gladstone, der, ebenso wie Ruskin, schottischer Abkunft war, sprach von den schottischen Hochlanden und erwähnte, daß die Eisenbahnen sie erst erschlossen hätten. Ruskin, der die Erfindung der Eisenbahnen nie hat gutheißen können, erwiderte dem alten Gladstone darauf: „Die Eisenbahnen haben die Hochlande nicht erschlossen, sie haben sie verunstaltet!"

Ruskins Vater war einer von den zahlreichen Schotten, die nach London auswandern, um hier reich zu werden. Er verdiente mit braunem Sherry nach und nach ein sehr großes Vermögen. Dazu kam, daß er einen bedeutenden Kunstsinn besaß. Wenn er die Landsitze der Adeligen auf seinen Geschäftsreisen besuchte, so war der alte Ruskin nicht nur darauf bedacht, sich darum zu bemühen, daß der Bestand des Weinkellers ergänzt werde, sondern er sah sich auch die Kunstsammlungen in den Schlössern an. Der alte Ruskin kaufte auch selbst Gemälde, und die Anfänge der Sammlung Turnerscher Landschaften, die John Ruskin besaß, entstanden aus Geschenken von Bildern dieses Meisters, die er von seinem kunstsinnigen Vater erhielt. Mit seinem Vater durchfuhr John Ruskin auch schon in sehr jungen Jahren auf der „Stage Coach" viele Teile von England und Wales und lernte dadurch die heimische Landschaft kennen und lieben. Und als er kaum den Knabenjahren entwachsen war, durfte er mit seinem Vater eine Reise den Rhein hinauf nach Straßburg und Schaffhausen und von dort durch die „Via Mala" nach dem Como-See, nach Monza und Mailand machen. Diese Reise auf einer Kutsche durch Europa blieb sein Leben lang in seiner Erinnerung, obgleich er später noch manches Mal den Rhein, die Schweiz und den Süden gesehen hat. Als das Zeitalter der Eisenbahnen gekommen war, hat Ruskin immer die „modernen Sklaven und Einfaltspinsel" bedauert, welche sich „wie Vieh oder Bauholz durch die Länder ziehen lassen, die sie zu besuchen sich einbilden."

1837 war der junge Ruskin von seiner ersten italienischen Reise nach den Seen von Westmoreland zurückgekehrt. Der Unterschied zwischen den Landhäusern daselbst und den Häusern in Italien brachte Ruskin zu Betrachtungen, die er in einer Reihe von Artikeln in einem „Architectural Magazine" niederlegte, die die Überschrift hatten: „Die Poesie der Architektur oder die Architektur der Nationen Europas in ihrer Beziehung zur nationalen Scenerie und zum nationalen Charakter."

Damit war die Laufbahn Ruskins als Kunstschriftsteller eigentlich schon begonnen, obgleich der 17jährige junge Mann die Universität noch nicht einmal bezogen hatte. John Ruskin sollte Theologie studieren. Seine Mutter hatte schon einen künftigen Bischof in ihm erblickt, und darum hatte sie ihn als Knabe schon Abschnitte der Bibel auswendig lernen lassen. Dies hat auf den Stil John Ruskins die nachhaltigste Wirkung ausgeübt. John Ruskin konnte mit derselben glühenden Rhetorik prophezeien und verdammen wie ein alttestamentlicher Prophet, und er hat es auch oft selbst gesagt, daß die Bibel und Byron seine Stilmeister gewesen sind. Zur Theologie ließ sich John Ruskin aber doch nicht bestimmen. Er hatte sich schon als Knabe den ganzen Freitag und Samstag hindurch vor dem Sonntag und dem sonntäglichen Gottesdienst gefürchtet, und er war immer froh gewesen, wenn es Montag war.

Als 24jähriger Oxforder Student veröffentlichte John Ruskin den ersten Band des Werkes, das ihn zuerst berühmt machte und das den Titel trägt „Moderne Maler". Dieser Band war aus einem Aufsatze über Turner entstanden, für dessen eigenartig stimmungsvolle, impressionistische Landschaftsmalerei der junge Ruskin mit leidenschaftlicher Polemik Turners Gegnern gegenüber eintrat. Turners Landschaften drücken Stimmungen und Ideen mit besonderer Deutlichkeit aus; das war es gerade, was John Ruskin stets im Kunstwerke gesucht hat, und deshalb hatte er die leidenschaftliche Vorliebe für Turner, während er z. B. die holländischen und die französisch-italienischen Landschafter nicht gelten ließ. So ist auch Ruskins Kunsturteil überhaupt vielfach ganz einseitig geblieben. So wie er Turner über alles lobte, weil er gerade in ihm fand, was ihm zusagte, so hat er auch andere Meister und Kunstepochen einseitig gepriesen, während er wieder andere Meister höchsten Ranges und ganze Stilepochen dem Urteile der ganzen Welt entgegen verwarf.

Eine zweite Reise nach Italien brachte John Ruskin wiederum, und zwar nun dauernd, zur Architektur zurück. Als Bewunderer Turners hatte er eine Zeit lang nur für die Sprache der Wolken, der Berge, der Wälder und der Seen Sinn gehabt. Der Besuch von Lucca und Venedig brachte ihn auf das Studium der alten italienischen Malerei und Architektur. Statt daß er die „Steine von Chamonix" beschrieben hätte, ging er nun daran, die „Steine von Venedig" zu beschreiben — so ungefähr drückte er selbst den Wandel aus, der in ihm vorging.

Eigentlich war es kein Wandel, denn die Architektur Venedigs und die Architektur überhaupt betrachtete John Ruskin mit genau denselben Augen, mit denen er an Turner so großes Wohlgefallen fand. Ruskins Gedanken über das, was die Architektur an Ideen und Idealen ausdrücken soll oder ausdrückt, wurden zuerst von ihm niedergelegt in dem noch heute vielgelesenen Buche „Die sieben Lampen der Architektur". Es sollte zeigen, wie die Architektur das Leben und den Glauben auszudrücken vermag, wenn sie der „göttliche Geist" mit seinen „sieben Gaben" erfüllt hat. Deutlicher noch zeigte Ruskin diese Anschauung von der Architektur in seinen „Steinen von Venedig". Hierin liest er aus den Bauwerken Venedigs die ganze Geschichte der Republik heraus, und aus dem Niedergang ihres religiösen Sinnes will er darin ihren Verfall erklären.

Diese Schriften hatten Ruskin in England zum berühmten Manne gemacht, und zwar nicht nur ihrer guten Eigenschaften wegen, sondern auch darum, weil sie zeitgemäß waren. Es war damals in England die Zeit der Wiederbelebung der Gotik, und die präraffaelitische Brüderschaft wurde um diese Zeit gegründet. Auch war in England das Bedürfnis nach einem Kunstkritiker von Ansehen thatsächlich vorhanden, und Ruskin fand darum gewissermaßen seinen Platz offen. Sein Eintreten für die Präraffaeliten machte Ruskin zuerst in weiteren Kreisen als Autorität in Kunstfragen bekannt. Dann später, im Jahre 1855, begann Ruskin die Veröffentlichung der "Academy Notes", eines alljährlich erscheinenden kritisch beschreibenden Kataloges der Ausstellung der Royal Academy. Ruskin war dadurch so sehr als Autorität bekannt geworden, daß mancher Maler seine Bilder nicht mehr, wie bisher, verkaufen konnte, nachdem Ruskin sie getadelt hatte. Auch Ruskin selbst hatte unter der Autorität seines Namens bisweilen zu leiden. Wenn er nämlich ein Bild von Turner kaufen wollte, wurde ein unerhörter Preis dafür gefordert, weil man sich sagte, das Bild muß einen hohen Wert haben, wenn Ruskin es kaufen will. Anderseits wollte niemand für einen Turner bezahlen, den Ruskin selbst verkaufen wollte, da man sich sagte, der Turner, den Ruskin veräußern will, kann nichts wert sein.

Die litterarische Berühmtheit verschaffte Ruskin auch eine entsprechende Stellung in der Gesellschaft, aber er fand kein Interesse an ihr und an den gesellschaftlichen Zuständen Englands. Sein künstlerisches Empfinden verbot es ihm, diese schön zu finden, und er wurde aus künstlerischem Empfinden Sozialreformer, wie es auch später William Morris wurde. „Nur das Künstlerische ist moralisch. Leben ohne Gewerbefleiß ist Schuld, Gewerbefleiß ohne Kunst ist Brutalität," sagte Ruskin einmal. Und ein anderes Mal sagte er: „Obwohl England betäubt wird vom Lärme der Spinnräder, ist sein Volk ohne Kleidung; obwohl England schwarz ist von den Kohlen, die aus der Erde gegraben werden, stirbt sein Volk vor Kälte; und obwohl es seine Seele um des Gewinns halber verkauft hat, stirbt sein Volk vor Hunger. Bleib stehen bei diesem Triumph, wenn du willst, aber dessen sei gewiß: es ist kein Triumph, den die schönen Künste je mit dir teilen werden." Wir führen noch folgenden Ausspruch an: „Das Land ist das reichste, das die größte Zahl edler und glücklicher Wesen nährt, und der Mann ist der reichste, der, nachdem er seine eigenen Lebensfunktionen bis zum äußersten ausgeübt hat, auch den größten und hilfsreichsten Einfluß sowohl durch seine Person, wie durch seine Mittel auf die Existenzen anderer ausgeübt hat."

Ruskins ästhetischer Anschauung lief ebenso wie genau derselben Anschauungsweise von William Morris der schauerliche Abstand von Reichtum und Armut, wie ihn nur England kannte und kennt, zuwider. Es war namentlich die soziale Ungerechtigkeit, welche aus diesem Unterschiede spricht, was beide Künstlernaturen in tiefer Seele kränkte. Besonders bei Ruskin kam dazu noch die künstlerische Anschauung vom Menschen überhaupt, der seiner Person nach ein König sein könnte, wenn er auch zufällig Handarbeit verrichtet. Verstärkt wurde diese Anschauungsweise bei Ruskin wie bei Morris durch die Anschauung, die sie vom Mittelalter und vom mittelalterlichen Handwerk gewonnen hatten. Der mittelalterliche Handwerker war ein selbständiger Mann, der an dem Werk seiner Hände Interesse fand und Gefallen hatte, während der moderne Fabrikarbeiter kein Interesse mehr an dem Gegenstande haben kann, den er herstellt. Morris wurde auf Grund solcher Betrachtungen revolutionärer Sozialdemokrat, während Ruskin schon im Jahre 1860 auf sozialreformerische Pfade gelangte: er empfahl Organisation der Arbeiter, Erhöhung der Löhne, Altersversicherung, Arbeiterwohnungen u. s. w. Sein Grundgedanke war dabei, die Idee zu bekämpfen, daß der

Arbeiter wie eine Maschine ausgenützt werde, und daß die Arbeit, welche der Arbeiter leiste, eine Ware sei, deren Preis sich, wie die Nationalökonomie behauptete, einfach nach Angebot und Nachfrage regele. Ruskins Gedanken hierüber wurden zuerst 1860 unter dem Titel "Unto this Last" im "Cornhill Magazine" veröffentlicht. Die Veröffentlichung mußte aber unterbrochen werden, weil die Artikel zu „umstürzlerisch" waren. 1862 setzte Ruskin die Veröffentlichung in "Frasers Magazine" fort, aber der Lärm, der sich dagegen erhob, war so groß, daß auch diese Zeitschrift die Fortsetzungen verbot. In der 1871—1884 veröffentlichten "Fors Clavigera" haben dann Ruskins sozialpolitische Anschauungen neuen Ausdruck gefunden.

Was Ruskin daran hinderte, ein praktischer Sozialreformer zu werden, war namentlich der Umstand, daß er diese seine praktischen Ideen nicht von allerhand theologischen, philosophischen, künstlerischen und sonstigen Theoremen und seinen Weltverbesserungs-Ideen überhaupt loslösen konnte. Alles dies war bei ihm miteinander verschmolzen, und es verschmolz immer mehr, je älter er wurde. 1883 fing Ruskin noch einmal an, in Oxford Vorlesungen zu halten, und diese letzten Vorlesungen waren ein solches Gemisch von Ethik, Theologie, Kunstkritik, Kunstgeschichte und Nationalökonomie, daß sie eingestellt werden mußten. Ruskin zog sich dann von der Universität Oxford zurück, und zwar gab er folgende Gründe dafür an: erstens, weil die Universität nicht eine gewisse Turnersche Zeichnung für 1200 Pfd. St. gekauft, zweitens, weil die Universität die Vivisektion zugelassen hatte.

Als praktischer Sozialreformer hat sich John Ruskin verschiedentlich, aber selten mit nachhaltigem Erfolg versucht. Einmal gründete er in London ein Theegeschäft, das „den Theehandel auf ehrliche Weise betreiben sollte." Dann unternahm er es einmal, in einem bestimmten Viertel von London die Straßen reinzuhalten, und er nahm dabei selbst den Besen in die Hand. In Oxford veranlaßte er einmal seine Schüler, ein Stück Landstraße auszubessern. Dieser Versuch führte ihn auf die Idee der Gründung der „St. Georgs-Gilde". Die Mitglieder dieser Gilde sollten gewisse religiöse und moralische Lehren zur Richtschnur nehmen, sie sollten ihren Lebensunterhalt zum Teil durch Handarbeit verdienen und sie sollten ein Zehntel ihres Einkommens an die gemeinsame Kasse abgeben. Diese St. Georgs-Gilde besaß eine eigene Farm mit Waldungen. Sie besaß auch ein Museum, das Bilder, Zeichnungen, Abgüsse, Mineralien u. s. w. enthält. Dieses Museum befindet sich in Meersbrook Hall bei Sheffield und wird eine dauernde Erinnerung an Ruskin bilden. Dieser Stiftung stehen noch viele ähnliche Stiftungen Ruskins an Museen und Schulen zur Seite. Überhaupt war Ruskin ein ungewöhnlich wohlthätiger Spender, der Verwandte und ihm Fernstehende mit gleicher Freigebigkeit unterstützte und namentlich Künstlern bereitwillig half. Das Vermögen, das Ruskin von seinem Vater ererbte, belief sich auf 170,000 Pfund Sterling. Mit Ausnahme der Kunstwerke, die er gesammelt, hat Ruskin wenig hiervon hinterlassen.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Mühe muß eine solche Bebauung machen! Sie lohnt aber auch! Ein großer Teil Javas wird von hier aus mit den köstlichen vegetabilischen Tafelgenüssen einer gemäßigteren Zone versehen; ein Umstand, der den Fremden die Hotelküche in diesem Lande wesentlich angenehmer gestaltet als in vielen anderen heißen Ländern. Namentlich als ich die schwarzweiße Blüte der schätzbaren großen Bohnen, auch unziemlicherweise „Saubohne" genannt, erblickte, ergänzte meine Phantasie das ihr vorschwebende Bohnengericht durch zarten holsteinischen Sch nken, und mir ward ganz heimatlich zu Mute!

Die Regierung hat fürsorglich übertriebene Abholzungen untersagt und die Aufforstung mit Kasuarien begonnen. Hier und dort ragen diese schönen, dunkelnadeligen Koniferen aus Schluchten und von den Plateaux, wesentlich zu dem europäischen Charakter der Landschaft beitragend. Gelegentlich bringt ein Tulpenbaum Farbe in die Umgebung; an den Zäunen blühen die großen weißen Kelche der „Ketjoeboeng", die von eingeborenen Müttern wohl unruhigen Kindern unter das Kopfkissen gelegt werden, damit der betäubende Duft sie einschläfert. Seltsam erscheint das hohe Vorkommen der Baumfarren. Prächtige Exemplare dieser herrlichen Pflanze zeigen sich noch oberhalb des 6000 Fuß hohen Tosari; dann werden sie schmächtiger.

Von Tosari aus pflegt der Besuch des Bromo-Vulkans auf Reitpferden unternommen zu werden. Der Bromo und das Tengger bilden ein zusammenhängendes vulkanisches System, das durch eine der gewaltigsten Umwälzungen auf der Erdrinde hervorgebracht sein dürfte.

Der Bromo-Krater liegt nebst anderen, zum Teil erloschenen Kratern in einem weiten Kessel, der wiederum der Gesamt-Krater des ganzen Systems zu sein scheint. Von bedeutender Höhe schauen wir in diesen Kessel hinein und glauben, einen weiten, blendenden See, von Inselfluren gesäumt, zu unseren Füßen zu sehen. Dies ist der Sandsee! Alles ist Sand, was wir für Wasser halten, und Sandgras giebt die dunkeln, inselartigen Flecken ab. Verwilderte Pferde und Hunde leben auf dieser weitgezirkelten Fläche, lassen sich aber selten sehen.

Ein Weg von außerordentlicher Steilheit leitet zum Sandsee hinunter, so steil, daß wir selbst das fast alles wagende Bergpferd führen müssen, während wir aufwärts im Sattel bleiben, von steigendem Staunen über die kaum glaubliche Kletterkunst und Ausdauer des braven Tieres erfüllt.

Ernste Kasuarinen umrauschen uns hier in dichter Fülle; wenn der Wind durch ihre Kronen fährt, tönt es wie die Brandung des Ozeans. Eine Stunde etwa reiten wir durch den feinen Sand, schließlich auf schmalem Pfad über Hügel zerklüfteter Lava, und ersteigen dann auf im Sande liegenden Leitersprossen den Kraterrand. Wir befinden uns auf einer Höhe von ungefähr 3000 Meter und blicken 200 Meter tief in einen engen, steilen Trichter hinab, aus dem Schwefeldämpfe emporwallen und auf dessen Boden das feurige Innere der Erde durchzuglühen scheint. Dies thätige Feuer sieht man besonders deutlich, wenn der Schlund noch im Schatten der Morgenfrühe liegt.

Uns erfüllte dann der Ehrgeiz, am bröckelnden, dachartigen Gehänge um den Kraterrand, zuweilen mit großer Anstrengung herum zu klettern, bis wir einen Punkt erreicht hätten, von dem man südlich den Indischen Ozean erblicken könnte. Dies zu erreichen, gelang nicht; wohl aber hatten wir einen prächtigen Blick auf den greifbar nah erscheinenden, ganz isolierten Kegel des Smeroe, der mit seinen 3671 Metern der höchste Vulkan der Insel ist. Zeitweise trennte sich eine schwere Rauchwolke von seinem Gipfel und löste sich, seitwärts ziehend, allmählich im Blau des Firmaments auf. Das dumpfe Rumoren, das Bromo und Smeroe zeitweilig vernehmen lassen, hörten wir zu unserem Leidwesen nicht.

Landwirtschaftliches.

Über den Wert der Frühjahrsweide sind die Meinungen unserer Landwirte vielfach noch geteilte, doch kann man ruhig behaupten, daß überall dort, wo der Boden nicht an Nässe leidet und das Land ziemlich eben ist, das Weiden im Frühjahre ohne Zweifel nicht zu unterschätzende Vorteile vor der Stallfütterung besitzt. Denn welche Gründe man auch für die Sommerstallfütterung geltend machen mag, darüber kann man sich nicht hinwegtäuschen, daß weder der höchste Milchertrag, noch die reinste und wohlschmeckendste Milch, noch die naturgemäßeste und vorteilhafteste Jungviehzucht bei der ständigen Stallfütterung erreicht werden kann. Das gestand schon Vater Thear, der eifrigste und wärmste Verteidiger der Sommerstallfütterung, indem er in seinen „Grundsätzen der rationellen Landwirtschaft" sagt: „er kenne kein Beispiel, daß der Milchertrag eines ganzen Viehstandes im Durchschnitt bei der vollkommensten Stallfütterung so hoch getrieben worden sei, wie bei der vollkommensten Weide." Die Gründe für die weit günstigere Wirkung liegen in der Hauptsache darin, daß dieselbe die Tiere eben schon sehr frühzeitig mit grünem, proteinreichem Futter versieht, wodurch der Milchertrag ganz wesentlich gesteigert wird. Darum hinaus mit dem Vieh auf die Weide, je eher, je besser!

Eine Gemüsepflanze für Bauschuttboden.

In neu angelegten Gärten, wo noch Erde zugeführt werden muß und wo bisweilen auch Bauschutt von eingerissenen Gebäuden mit vermengt werden muß, bekommt man in der Regel die ersten Jahre einen recht unkultivierten Boden. Die Stellen sind nicht überall gleich; guter Mutterboden wechselt mit geringem Boden ab: die zugeführten Erden aber, insbesondere Bauschutt, enthalten viele düngende Teile, diese aber sind noch nicht genügend aufgeschlossen, wirken noch nicht, oder sie wirken für manche Gewächse zu scharf. Und darum heißt es für solchen Boden auch die richtigen Gewächse zum Anbau zu wählen. Das brauchbarste Gewächs ist da für das erste Jahr meist die Kartoffel, nur muß man sie recht weit auseinander pflanzen und nur frühe und mittelfrühe und meist kleinkrautige Sorten wählen. Durch das Behacken und Häufeln der Kartoffeln kann der Boden während des Sommers öfters gelockert und untereinander gebracht werden und mit dem Einernten derselben findet gleichsam ein Lockern und Vermengen statt, so daß der Boden binnen Jahresfrist sehr verbessert werden kann. Eine zweite Pflanze, die für solchen Boden gut paßt, ist die Kardypflanze, ein zu den Distelpflanzen zählendes Gewächs, dessen Blattstiele, als Gemüse benutzt, ein sehr wohlschmeckendes Gericht geben. In etwas südlicher gelegenen Ländern wird die Karde viel angebaut, doch gedeiht sie auch in weniger warmen Gegenden ganz vorzüglich, und es ist zu beklagen, daß sie bei uns so vernachlässigt wird. Ihre Kultur ist ziemlich einfach: Im Frühjahr legt man die Samenkörner ins Freie, 2—3 Korn an eine Stelle, doch läßt man nach dem Aufgehen nur eine Pflanze stehen. Die Karde wuchert ziemlich stark, so daß auf einen Quadratmeter nur eine bis zwei Pflanzen kommen dürfen. Die Blattstengel werden vor ihrer Verwendung in der Küche gebleicht, indem man die noch im Lande stehenden Pflanzen dicht mit Strohseilen umwickelt und hiebei das obere Kraut wegschneidet. Man kann aber auch die Karde als Wintergemüse verwenden, indem man sie im Herbst aushebt und Pflanze neben Pflanze im Keller einschlägt.

Wie Früh-Gemüsepflanzen auch ohne Mistbeete gezogen werden können.

Die Einrichtung eines Mistbeetes ist in der Regel etwas zu kostspielig, als daß sich jeder Gartenfreund entschließen kann, ein solches anzulegen. Wir wollen deshalb auf ein Verfahren aufmerksam machen, wie Frühpflanzen mit wenigem Kostenaufwand auch ohne ein Mistbeet gezogen werden können. Man wählt zu diesem Behufe an einer sonnigen, gegen die rauhen und starken Nord-, Ost und Westwinde geschützten Stelle, der sogenannten Sommer- oder Sonnenseite, ein verhältnismäßig großes Stück Land aus und richtet sich hier kleine Beete ein. Diese werden im März, sobald es die Witterung gestattet, zunächst mit kurzem Mist gedüngt, hübsch fein gegraben und alsdann mit den betreffenden Samensorten bestellt. Sollte das Land etwas schwer und bündig sein, so muß entsprechend Sand zur Lockerung mit untergegraben werden. Vorteilhafter allerdings ist es, wenn das Umgraben und Düngen bereits im Herbst besorgt wurde, in welchem Falle dann das Land bereits durchgefroren ist. Der Same wird dabei nur mäßig stark ausgesät, alsdann angetreten und hierauf mit einer eisernen Hacke geharkt. Zur Sicherheit gegen Vogelfraß belege man die Beete thunlichst mit Reisern. Auf diese Weise kann man alle Frühgemüsepflanzen, wie Blumenkohl, Kohlrabi, Wirsing, Pore, Salat usw., zur gehörigen Zeit auch ohne Mistbeete haben und sind solche Pflanzen sogar den in Mistbeeten gezogenen vorzuziehen, indem sie viel abgehärteter und stämmiger sind.

Ein sehr gefährlicher Feind der Stachelbeerpflanzungen sind die Raupen, besonders die Raupe des Stachelbeerspanners und der gelben Stachelbeerblattwespe. Man thut deren Verbreitung am besten Einhalt, wenn man den Puppen und Eiern nachstellt. Die Puppen der Stachelbeer-Blattwespe überwintern am Fuße des Strauches und man muß, wenn man von deren Vorhandensein überzeugt ist, im Herbst alles Laub, Holz und ähnliche Abfälle in der Nähe des Stammes zusammenscharren und entweder sehr tief einscharren oder besser verbrennen. Ein tiefes Umgraben des Bodens im Herbst ist sehr von Vorteil. Die Eier der Stachelbeer-Blattwespe können im April durch Kinder oder Frauen abgelesen werden. Es ist dies zwar eine mühsame Arbeit, da die an der Unterseite der Blätter sitzenden Eier dem Auge wenig auffallen, es ist aber immerhin leichter, die Eier als die Raupen zu zerstören. Um die Eier, bezw. später die Raupen der zwei obengenannten Arten zu vertilgen, giebt es noch folgende Mittel: 1) Bespritzen mit einer von grüner Seife, nicht stärker, als daß das Wasser leicht bläulich gefärbt ist. 2) Bespritzen mit Kalkwasser im zeitigen Frühjahr; der Kalk kann an den Blättern antrocknen. 3) Bespritzen mit Kreolinlösung, etwa 60 Gramm in 10 Liter heißem Wasser aufgelöst. Die Anwendung dieser Mittel erfolgt am Abend; am folgenden Morgen, ehe die Sonne die Pflanzen trifft, werden die Blätter mit kaltem Wasser abgespült. Das Verfahren ist solange zu wiederholen, bis der Erfolg ein vollständiger ist.

Spinnen als Wetterpropheten.

Daß die Spinnen für aufmerksame Beobachter auch gute Wetterpropheten sind, dürfte wohl nicht allzu bekannt sein. Solche Beobachtungen lassen sich nun sowohl im Walde, besonders an Waldrändern, auf Blößen, in der Nähe von Kampanlagen, sowie in Gärten in der Nähe der Wohnungen ausführen. Legt die Spinne ihr Netz an Süd- oder Westseiten an, so ist warmes Wetter zu erwarten. Geht die Spinne dabei langsam und bedächtig zu Werke, so ist auf anhaltend gutes Wetter zu schließen. Ist die Spinne unruhig, und die Arbeit eilig, heftet sie ihre Fäden oberflächlich an, so ist auf schlechtes Wetter zu rechnen. Bleibt die Spinne im aufgespannten Netze sitzen, glättet sie mit den Hinterfüßen die Fäden, ohne zu spinnen, so ist trockenes und schönes Wetter in Aussicht. Sobald man bemerkt, daß die Spinne am Netzrande eine Anzahl Fäden einzieht, so ist Unwetter zu erwarten. Je rascher sie dabei verfährt, desto rascher ist der Witterungsumschlag zu erwarten. Auf sandigen Bodenpartien, wo viele Erdspinnen, die ein trichterartiges Netz spinnen, hausen, kann man auf gutes bezw. anhaltendes Wetter schließen, solange die Spinnen außen sichtbar sind. Umgekehrt ist auf Wetterumschlag zu rechnen, sobald die Spinnen nicht mehr sichtbar sind.

Ackerschleife.

Die einfachste Ackerschleife ist das Schleppbrett, welches man sich auf folgende Weise herstellen kann: Man nehme einen gewöhnlichen ungefähr 30 Cmtr. starken Pfosten und lasse ihn in der Mitte mit einem Eisenbande, woran sich ein Haken zum Einhängen der Zugwage befindet, beschlagen. Die Zugwage hängt man mittelst einer 1 Mtr. langen Kette an den Haken des Schleppladens, damit derselbe beim Anziehen des Gespanns nicht zu jäh in die Höhe gezogen wird. Während der Arbeit stellt sich der Gespannlenker mehr auf den rückwärtigen Teil des Pfostens, sodaß sich das Gerät schlittenartig über den Boden bewegt. Von Zeit zu Zeit muß er die vor dem Pfosten sich ansammelnde Erde unter demselben durchlassen, was er dadurch bewerkstelligt, daß er etwas nach vorn tritt. Dieses einfache Gerät eignet sich ganz besonders zum Ebnen des Feldes vor der Maschinensaat, namentlich beim Rübenbau, da durch den Schleppladen der Boden zwar geebnet, aber nicht zusammengepreßt wird, wie es beim Walzen der Fall ist.

Eichenrindenthee ist leider den meisten Leuten ganz unbekannt und wäre doch für viele Tausende ein herrliches Hausmittel. Recht schwächliche Personen sollen jeden Morgen und Abend 2—3 Löffel voll Eichenrindenthee trinken; er kräftigt, wie kaum ein Mittel, ist gut zu trinken, widersteht nicht, macht leicht und behaglich. Er wirkt noch besser, wenn etwas Wein daran kommt, ganz besonders aber wirksam ist dieser Thee, wenn etwas Honig beigemischt, selbst damit gesotten wird.

Ein gutes Mittel gegen Mitesser ist die Bimssteinseife, mit der man die betreffenden Hautstellen tüchtig wäscht. Mitesser ist nämlich weiter nichts, als eine durch Verstopfung der Hautporen bedingte Talgansammlung in den letzteren. Durch Waschen mit Bimssteinseife schleifen wir die Haut täglich gelinde ab und verhindern so eine Verstopfung der Hautporen und damit eine Ansammlung von Talg in denselben.

Zeitereignisse.

China.

Washington, D. C., 11 Juli.— Im Flottendepartement ist folgende Kabeldepesche von Admiral Remey eingetroffen:

Tschifu, 10. Juli. — An den Flottenminister. Gestern angekommen. Zwei Bataillone des 9. Infanterie-Regiments und ein Bataillon Marinesoldaten, unter Oberst Meade, sind heute gelandet, um nach Tien Tsin zu gehen. Die verbündeten Truppen in Tien Tsin sind bemüht, ihre Verteidigungswerke aufrecht zu erhalten. Ich habe die „Solace" hierherbestellt, um die Toten und Verwundeten nach dem Hospital in Yokohama zu bringen. Die „Oregon" wird demnächst in Kure eingedockt werden, wohin sie von einem gemieteten Dampfer geschleppt wird, während die „Nashville" sie begleitet. Ich habe soeben von Admiral Seymour in Tien Tsin gehört, daß die dortigen Ausländer arg bedrängt sind. Remey.

London, 11. Juli. — Obgleich von Shanghai aus heute von neuem gemeldet wird, daß sowohl der Kaiser wie die Kaiserin-Witwe am Leben sind und Depeschen von chinesischen Beamten abermals behaupten, daß die Gesandtschaften in Sicherheit sind, riefen diese Behauptungen hier keine neuen Hoffnungen wach und es werden pessimistische Ansichten herrschen, solange die chinesischen Behörden, die, wie der Augenschein lehrt, imstande sind, Depeschen nach der Küste zu schicken, es unterlassen, eine Bestätigung der Nachricht von der Sicherheit der Ausländer durch irgend ein Mitglied einer Gesandtschaft in Peking zu senden.

London erkennt in dem Verschwinden und Wiederauftauchen hervorragender Persönlichkeiten in Peking und in dem offenbaren Bemühen, die Verantwortlichkeit von einem auf den andern zu wälzen, sowie in den Versuchen, sich eher als die Opfer, anstatt als die Urheber der jüngsten Vorgänge hinzustellen, nur die Vorbereitungen zu Alibibeweisen und Verteidigungen angesichts des Herannahens der Truppen der Mächte und der traurigen Zustände, die sie vermutlich beim Einzug in die chinesische Hauptstadt vorfinden werden.

Einer Depesche aus Shanghai zufolge war der Kampf bei Tien Tsin am 6. Juli der heftigste, der bisher stattgefunden hat, in dem die Russen allein 200 Mann an Toten verloren. Die Verbündeten sind durch die beständigen Kämpfe nahezu erschöpft.

Eine Depesche aus Canton besagt, daß Li Hung Tschang daselbst ausgezeichnete Ordnung hält. Räuber und Piraten werden öffentlich und häufig hingerichtet und die Bevölkerung ist geduckt und scheut sich, die Ruhe zu stören.

Berlin, 11. Juli. — Der deutsche Konsul in Tschifu telegraphiert, der Gouverneur von Shantung habe gemeldet, daß Berichten vom 4. Juli zufolge die auswärtigen Gesandten in Peking außer Gefahr und der Aufstand im Abnehmen begriffen sei.

Der deutsche Konsul in Tien Tsin teilt mit, daß die ausländischen Niederlassungen vom 5. bis 8. Juli fortwährend von den Chinesen beschossen wurden. Am 6. Juli griffen 2000 Boxer die französische Niederlassung an und wurden von den Russen zurückgeschlagen. Die britischen und japanesischen Truppen bombardierten am 7. Juli die chinesischen Batterien, gegen Abend drangen chinesische Granaten durch das Dach des deutschen Konsulats und verursachten ein Feuer, das gelöscht wurde, nachdem es einen unbedeutenden Schaden angerichtet hatte.

Am 6. Juli fuhr die „Peipeng" mit den deutschen Verwundeten nach Taku ab. Die Flußverbindung zwischen Tien Tsin und Taku ist sicher, seitdem das chinesische Fort in der Mitte zwischen den beiden Städten eingenommen worden ist.

Die Eisenbahn von Tong Ku ist bis auf drei Meilen von Tien Tsin repariert worden.

Nahezu sämtliche ausländische Familien sind am 4. Juli von Tien Tsin nach Taku abgereist.

London, 12. Juli. — Die heutigen Nachrichten tragen nur dazu bei, die pessimistische Stimmung in London bezüglich des Schicksals der internationalen Kolonie in Peking zu verstärken. Sachverständige erkennen in dem Erlaß aus Peking und anderen Mitteilungen aus chinesischen amtlichen Quellen nur Versuche, Zeit zu gewinnen, sowie eine verzweifelte Anstrengung von gewisser Seite, sich wegen der in der Hauptstadt verübten Greuel zu entschuldigen. Die neuesten Nachrichten aus Tien Tsin erhöhen die allgemeine Besorgnis bedeutend. Der Mangel an Zusammenhang unter den Verbündeten und die dadurch verursachte Verzögerung eines energischen Vorgehens macht die Lage daselbst zu einer kritischen.

Tschifu, 9. Juli. — Es wird aus glaubwürdiger Quelle berichtet, daß Prinz Tuan irrsinnig geworden ist.

Infolge des Vormarsches der Rebellen nach Tsin Tau haben die Deutschen einige ihrer Truppen von Taku zurückgezogen, um Tsin Tau zu beschützen.

Die Frauen und Kinder aus Niu-Tschwang sind hier eingetroffen.

London, 12. Juli. — Die britische Admiralität hat folgende Depesche von Vizeadmiral Seymour erhalten:

„Tien Tsin, 7. Juli. Die Chinesen setzen den Kampf fort und beschießen häufig die Niederlassungen. Sie dehnen ihre Reihen längs des Lu-Tai-An-Kanals nach Nordosten aus und erscheinen in großer Stärke westlich von der Stadt.

Gestern beschossen wir die Stadt und benachbarten Vorstädte, was die Geschütze der Chinesen für eine Zeitlang zum Schweigen brachte. Die französische Niederlassung und Station sind den Angriffen am meisten ausgesetzt. Heute fand ein weiteres Bombardement statt.

Ich pflanze fortwährend mehr Geschütze auf. Es befinden sich hier jetzt 10,000 Mann Truppen. Es sind mehr nötig, doch werden noch russische und japanische Verstärkungen erwartet."

Hongkong, 12. Juli.—Am Westfluß verbleibt alles ruhig. In Fu Tschau treffen aus allen Teilen des Landes Missionare ein. Als einige der Missionare Fe-King verließen, erörterten die Chinesen öffentlich den Vorschlag, einen Preis auf den Kopf von Christen zu setzen.

Yokohama, 12. Juli.—Obgleich die amtliche Entscheidung noch nicht bekannt gegeben wurde, ist es doch sicher, daß Japan nahezu 50,000 Mann Truppen nach China schicken wird. Die Presse ist einstimmig der Ansicht, daß die Entsendung einer so großen Truppenmacht eine Pflicht im Interesse der Menschlichkeit ist, doch wird hinzugefügt, daß ein großer Teil der Verantwortlichkeit für die Unruhen auf Rußland und Deutschland lastet wegen ihres willkürlichen Vorgehens in China.

Paris, 12. Juli. — Die „Temps" kündigt heute abend an, sie sei in der Lage, bekannt zu machen, daß, entgegen den Angaben aus verschiedenen Quellen, kein europäisches Telegramm aus Peking eingetroffen ist seit demjenigen von Sir Robert Hart (dem Generalinspektor für chinesische Zölle), der es am 24. Juni abschickte und darin erklärt, daß die Lage eine verzweifelte sei.

Im weiteren sagt die „Temps":

Das beharrliche Stillschweigen ist bedenklich. Wenn es wahr ist, daß die Gesandtschaften in Sicherheit sind, so könnten sie sich auch mit Europa in Verbindung setzen. Wenn sie dies nicht können, so ist der Grund der, daß die Chinesen die Daten verwechselt haben und daß das Blutbad am 30. Juni stattgefunden hat.

Shanghai, 12. Juli. — Es heißt, daß ein hiesiger heimischer Kaufmann einen Brief aus Peking vom 30. Juni erhalten hat, worin es heißt, daß die Gesandtschaften zerstört und daß die Ausländer ermordet worden seien.

Es wird aus guter Quelle berichtet, daß 30,000 Mann Russen vom Norden her auf Peking zu marschieren.

London, 11. Juli.—Der Shanghai-Korrespondent der Daily Mail telegraphierte gestern (Dienstag) wie folgt: Eine Botschaft ist hier vom Kaiser Kwang Hsu, datiert den 2. Juli, durch Läufer von Peking an den Vizekönig von Nanking angekommen, welcher sie hierher schickte. Sie ist an die Regierungen Rußlands, Englands und Japans gerichtet, beklagt die jüngsten Ereignisse und beteuert, daß die fremden Regierungen sich irrten, wenn sie glaubten, daß die chinesische Regierung die Boxer gegen die Christen beschütze. Der Kaiser bittet sie (die Mächte) um ihren Beistand, die Rebellion zu unterdrücken und die bestehende Regierung zu erhalten.

In einer separaten Depesche an die japanische Regierung bedauert Kwang Hsu die Ermordung des Gesandtschaftskanzlers Sugiyana aufs tiefste.

London, 11. Juli.—Der Tschifu-Korrespondent der „Expreß" telegraphierte gestern (Dienstag) wie folgt:

„Die japanische Truppenabteilung ist mit 36 schweren Mörsern und 120 Feldgeschützen ausgerüstet und hat Ponton- und Ballonabteilungen. Man erwartet, daß entweder Marschall Nodzu oder Marschall Oyama das Kommando übernimmt. Der Campagneplan rechnet auf Operationen, die sich auf zwei bis drei Jahre erstrecken.

In acht Tagen wird eine weitere Abteilung von 13,000 Mann in Taku gelandet werden und bald darauf weitere 10,000. Ehe die Regenzeit vorgerückt ist, hofft Japan 63,000 Mann in China zu haben.

Diese gewaltigen Vorbereitungen werden von Rußland, Deutschland und Frankreich mit Mißtrauen angesehen."

Südafrika.

London, 12. Juli. — Lord Roberts berichtet an das Kriegsamt unterm 12. Juli aus Pretoria, wie folgt:

„Der Feind machte, nachdem sein Angriff auf den rechten Flügel unserer Nachhut, wie in meiner Depesche vom 9. Juli berichtet, fehlgeschlagen war, gestern einen entschlossenen Angriff auf unseren rechten Flügel und es gelang ihm, wie ich zu meinem Bedauern berichten muß, Nitrals Nek zu nehmen, welches von einer Schwadron der „Scots Greys," nebst zwei Geschützen einer Batterie der Royal Artillery und fünf Kompagnien des Lincolnshire-Regiments besetzt war.

Der Feind griff bei Tagesanbruch in starker Zahl an und nachdem er die das Nek beherrschenden Hügel erstürmt, eröffnete er ein heftiges Feuer auf die kleine Besatzung.

Nitrals Nek liegt etwa 18 Meilen von hier, nahe der Stelle, wo die Straße den Krokodilfluß kreuzt. Es wurde von uns besetzt gehalten, um eine Wege- und Telegraphen-Verbindung mit Rustenburg aufrecht zu erhalten.

Der Kampf dauerte, mehr oder weniger, den ganzen Tag, und sobald ich heute morgen früh die Stärke des Feindes erfuhr, sandte ich von hier Verstärkungen unter Oberst Godfrey von den „Kings Own Scottish Borderers". Ehe sie jedoch den Schauplatz des Angriffs erreichten, war die Garnison überwältigt und die Geschütze und ein großer Teil der Schwadron der „Greys" gefangen genommen worden, da die Pferde erschossen waren, ebenso etwa 90 Mann vom Lincoln-Regiment.

Eine Verlustliste ist noch nicht eingetroffen, doch befürchte ich, daß sie eine große ist.

Zu gleicher Zeit wurde ein Angriff auf unsere Vorposten in der Nähe von Durdepoort, nördlich von der Stadt, gemacht, bei welchem die Siebenten Dragoner ins Gefecht kamen. Oberst-Leutnant Low verwandte das Regiment mit großer Schicklichkeit und er hielt den Feind in Schach, bis sie sich auf Stütztruppen zurückgezogen hatten. Er würde wahrscheinlich nur geringe Verluste erlitten haben, wenn nicht unsere Truppen einige Buren im Gestrüpp für unsere Leute gehalten hätten.

Smith-Dorrien hatte gestern in der Nähe von Krügersdorp ein kleines Gefecht mit dem Feinde und brachte ihm schwere Verluste bei.

Buller berichtet, daß die Buren, welche seine Eisenbahnlinie in der Nähe von Paardekraal zerstörten, gestern nach einem kurzen Scharmützel vertrieben wurden.

Hart berichtet aus Heidelberg, daß in jenem Distrikt die Auslieferung von Waffen und Munition fortdauert."

Kapstadt, 12. Juli.—Der amerikanische Konsul Adelbert S. Hay in Pretoria ist im Begriff, nach Amerika zurückzukehren.

Jeden Tag kommen Züge von Gefangenen von der Front hier an. In einer Abteilung fanden sich 38 englische und irische Namen.

London, 10. Juli. — Lord Roberts telegraphiert aus Pretoria am 10. Juli: Clements' und Pagets Truppen sind am 7. Juli in Bethlehem eingezogen. Einer Aufforderung, sich zu ergeben, leistete De Wet keine Folge. Daraufhin wurde er in der Nacht umgangen und heute morgen wurde der Angriff erneuert. Zu Mittag war die Stadt in unserem Besitz und der Feind in vollem Rückzuge begriffen. Unsere Verluste waren wie folgt: Vier Offiziere und 32 Mann von den Munsters verwundet, einer vermißt; die Kapitäne MacPherson und Weakes und Leutnant Conway schwer, und Leutnant Boyd-Rochefort von den schottischen Scharfschützen leicht verwundet; sieben Mann von den Yorkshires verwundet, einer getötet; zwei von der Imperial Yeomanry verwundet.

Baden-Powell erreichte Rustenburg am Abend des 8. Juli, ohne auf Widerstand zu stoßen.

Deutschland.

Berlin, 10. Juli.—Das Auswärtige Amt teilte heute dem Vertreter der „Ass. Preß" mit, daß sämtliche Mächte ihre Zustimmung dazu erteilt hätten, daß Japan eine starke Truppenmacht in China lande, daß aber von vornherein vereinbart worden sei, daß keine Macht territorialen Vorteil aus der Thatsache ziehen könne, daß sie mehr Truppen in China habe als die andere. Die japanische Regierung habe sich vollkommen bereit erklärt, unter diesen Bedingungen Truppen zu senden.

Das Auswärtige Amt stellte ferner die Richtigkeit der Mitteilung des St. Petersburg „Herold" in Abrede, daß Deutschland und Rußland letzten Herbst ein geheimes Abkommen für gemeinschaftliches Vorgehen in China getroffen hätten und fügte hinzu: „Die Beziehungen zwischen den beiden Regierungen sind bisher so freundschaftliche gewesen und das Übereinkommen betreffs Chinas ein so vollständiges, daß ein Vertrag gänzlich unnötig war."

Ein Beamter des Auswärtigen Amtes sagte, die Versammlung des Bundesratskomitees für auswärtige Angelegenheiten, welche morgen stattfinde, habe lediglich den Zweck, die anderen deutschen Kabinette vom Stande der Chinafrage zu benachrichtigen.

Der Norddeutsche Lloddampfer „Gera" ist vom Marineamt als Hospitalschiff zum Gebrauch in chinesischen Gewässern gechartert worden, und der neue Dampfer derselben Gesellschaft, „Straßburg", für den Transportdienst daselbst.

Die Postbehörden veröffentlichen die Meldung, daß folgende Telegraphenverbindungen vollständig unterbrochen sind: Peking nach Kalgan, Tien-Tsin nach Peking, Tien-Tsin nach Shanghai, Tien-Tsin nach Taku über Heemapo und ebenfalls Honkong nach Macao und Maimanchn nach Kalgan.

Eine Anzahl deutscher Postbeamten wird die nächsten Transportschiffe nach China begleiten, um den deutschen Feldpostdienst zu besorgen.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 15. Juli. — Die Nachrichten, welche gestern aus China nach Washington gelangten, waren überaus ungünstig. Sie bestanden aus einer Depesche von Sheng, dem kaiserlichen Post- und Telegraphendirektor in Shanghai, an den Gesandten Wu, und ist nach des letzteren Ansicht eine Antwort auf seine dringende Bitte an den genannten Beamten, zu versuchen, irgend welche Nachrichten aus der chinesischen Hauptstadt zu bekommen. Wu hielt die Depesche für wichtig genug, um sie selbst dem Staatssekretär Hay zu überbringen, der in seiner Wohnung auf Nachrichten wartete. Die Depesche lautet:

„Nachrichten aus Peking vom 7. Juli besagen, daß General Tuan Fuh Siang auf kaiserlichen Befehl im Begriff stehe, Kanonen zu benutzen. Die Gesandtschaften und die Regierung werden in Gefahr sein."

Diese Nachricht ist eine Bestätigung der in einer neueren Depesche vom Generalkonsul Goodnow in Shanghai enthaltenen, obwohl letzterer seine Depesche vom 6. Juli datiert, in welcher er sagt, daß der entscheidende Angriff auf die Gesandtschaften mit Kanonen am 7. Juli beginnen solle. Man nimmt hier an, daß Goodnow seine Nachrichten von Sheng erhielt, der sicherlich in der Lage ist, die Neuigkeiten aus Peking aus erster Hand zu erhalten.

Abgesehen von der traurigen Voraussagung über das Ende des schrecklichen Verteidigungskampfes der Gesandten gegen das Unvermeidliche, ist die Depesche insofern bemerkenswert, als darin das Schicksal der kaiserlichen Regierung mit dem der auswärtigen Gesandten verbunden wird. Die hiesigen Beamten schöpfen aus diesem Teile der Depesche eine gewisse Befriedigung, da er sie in der von vornherein angenommenen Stellung unterstützt, daß die chinesische Regierung keinen Krieg gegen das Christentum führt, sondern einem furchtbaren Aufstande gegenübersteht. Es bleibt noch immer ein leiser Verdacht bestehen, daß, während der Gesandte Wu ohne Zweifel vollkommen aufrichtig und ehrlich handelt, Sheng, der ein verschlagener und schlauer Mann sein soll, mehr über die Vorfälle in Peking weiß, als er willens ist, jetzt schon bekannt zu geben.

Man befürchtet, daß er versucht, für die Enthüllung schrecklicher Nachrichten

den Weg zu bahnen, in der Hoffnung, daß, wenn die Thatsachen allmählich bekannt werden, der Schlag nicht so heftig, und vielleicht mit nicht so vernichtenden Folgen auf seine eigenen Landsleute zurüfallen würde, als es wahrscheinlich der Fall sein würde, wenn die ganzen Ereignisse der Welt mit einem Male mitgeteilt würden. Diese Nachrichten kommen, was man bedenken möge, ganz und gar aus chinesischen Quellen. Es sind jetzt 21 Tage her, seitdem ein Wort direkt von einem der unglücklichen Belagerten in den Gesandtschaften in Peking in die Außenwelt gedrungen ist. Die letzte Botschaft stammte von Sir Robert Hart, dem Engländer, welcher den chinesischen Zolldienst beaufsichtigt, und war ohne Frage echt. Er stellte die Lage der Gesandten als eine verzweifelte hin und flehte um Hilfe. Die letzte Nachricht vom Gesandten Conger an das Staatsdepartement war vom 12. Juni datiert. Er ersuchte damals darum, daß Seymours internationale Entsatzkolonne, deren Erfolglosigkeit damals schon feststand, ihre Ankunft in der Nachbarschaft von Peking signalisieren solle. Das war gerade vor einem Monat und drei Tagen, und es würde ein Fall ohnegleichen sein, wenn eine so kleine und schlecht ausgerüstete und verproviantierte Truppe, wie das Kommando der auswärtigen Gesandten, so lange ausgehalten hätte.

Die obige Depesche von Sheng an den Gesandten Wu sollte nicht als eine Antwort auf die von ihm auf Wunsch des Staatssekretärs Hay nach China beförderte Depesche an den Gesandten Conger angesehen werden. Diese Depesche ging an Yonan Shih-Kai, den Gouverneur der Provinz Shantung, ab. Dieser Beamte hat informell erwidert, daß er selbst keine Nachrichten hat, doch nimmt man an, daß er sofort Schritte thun wird, um die Chiffre-Depesche zu befördern. Seine Haltung ist gegenwärtig leider nicht über allen Verdacht erhaben, obwohl Wu volles Vertrauen in ihn setzt.

Flottenminister Long erhielt heute zwei Depeschen aus China, doch legte er denselben keinen großen Wert bei, da sie nichts von einem Gemetzel in den Gesandtschaften in Peking erwähnten. Er nahm an, daß Admiral Remey in der Lage sei, ebenso rasch Nachricht von einem solchen Ereignis zu erhalten, wie irgend jemand. Die Depesche des Admirals ist von Tschifu vom heutigen Datum, doch da er, wie man annimmt, selbst in Taku ist, so wurde die Depesche wahrscheinlich gestern von dort abgeschickt. Der Admiral meldet, daß er der „Buffalo" Befehl erteilt hat, nach Taku zu kommen. Sie gelangte über Suez nach dem Orient und sollte in Singapore anlaufen, um Befehle entgegenzunehmen, und sollte von dort nach Nordchina geschickt werden. Sie hat eine Ladung Kohlen und eine Anzahl Matrosen für die amerikanische Flotte an Bord.

Die zweite Depesche kam von Capt. Bowman vom Kononenboot „Castine", welches in Shanghai liegt, und war ebenfalls von heute datiert. Sie lautet:

„Shanghai, 15. Juli. — An den Flottenminister in Washington.—Rodgers meldet, daß die „Oregon" am 12. in Begleitung der „Nashville" bei Tschifu vorbeifuhr. Bowman."

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

Tien-Tsin, 12. Juli. — Die Chinesen machten gestern morgen um 3 Uhr in großer Stärke einen entschlossenen Angriff auf die Eisenbahnstation. Sie wurden schließlich um 6 Uhr morgens zurückgeschlagen, doch verloren die Verbündeten 150 Mann an Toten und Verwundeten. Der Verlust der Chinesen ist nicht bekannt, doch glaubt man, daß er ein schwerer ist.

Die Forts wurden um Mittag von den britischen und französischen Geschützen beschossen. Ein Fort und eine Pagode, die als Signalturm benutzt worden war, wurden zerstört. Die verbündeten Truppen sind durch die Ankunft von 1500 Amerikanern verstärkt worden.

Tschifu, 10. Juli. — Mehrere Hundert Flüchtlinge, meistens Frauen und Kinder, sind auf Veranlassung von Admiral Seymours Befehl, daß alle Nicht-Kombattanten die Stadt zu verlassen hätten, von Tien-Tsin abgereist. Viele Frauen sind jedoch zurückgeblieben, da sie ihre Männer, die durch Geschäfte zurückgehalten werden, nicht verlassen wollen. Die Flüchtlinge wurden auf Lichterschiffen und Schleppern den Fluß hinab befördert und dann auf Kauffahrteischiffe im Hafen umgeladen.

Die amerikanischen, japanesischen und deutschen Kriegsschiffe nahmen ihre Landsleute auf und die Offiziere des amerikanischen Kanonenbootes „Yorktown" boten in hochherziger Weise zweihundert Personen, meistens Missionare und ihre Familien, Aufnahme.

Die britischen Flüchtlinge wurden auf einem schmutzigen Frachtschiff untergebracht und Frauen, die an Luxus gewöhnt waren, mußten eng zusammengedrängt auf dem Verdeck schlafen. Sie beklagen sich bitter darüber, daß die halb leere britische Flotte sich weigerte, sie aufzunehmen, und sie haben einen scharfen Protest an Admiral Seymour gerichtet.

Das amerikanische Transportschiff „Logan" ist mit dem neunten Infanterie-Regiment von Manila angekommen. Die Ausladung wird mehrere Tage dauern, da Boote rar sind. Der „Logan" wird die amerikanischen Flüchtlinge nach Nagasaki bringen, um die „Yorktown" nach Yokohama zu schleppen.

Geschütze von den Kriegsschiffen werden nach Tien-Tsin gebracht, um die chinesischen Geschütze zum Schweigen zu bringen. Gestern wurden die chinesischen Batterien von 23 Geschützen beschossen, auf welches Feuer die Chinesen in Zwischenräumen erwiderten. Feindliche Abteilungen von 2000 bis 3000 Mann greifen die Linien der Ausländer täglich an. Eine Feldartillerie unterstützt die Angriffe auf die Eisenbahnstation und auf die russischen und japanesischen Vorposten in jener Gegend. Zu allen Stunden des Tages bringen Kugeln in die ausländische Niederlassung und die Leute sind so daran gewöhnt worden, daß sie unbekümmert durch die Straßen gehen.

Tien Tsin, 9. Juli. — Eine Abteilung von 2000 Ausländern — Japanesen, unterstützt von Briten und Russen — nahm bei einem nächtlichen Angriff das zwei Meilen westlich von der Stadt gelegene chinesische befestigte Arsenal ein. Sie unternahmen den Sturmangriff unter heftigem Feuer vom Arsenal, verfolgten die Chinesen und töteten 400 Mann. Der Verlust der Ausländer war ein schwerer, doch ist die genaue Anzahl noch nicht gemeldet.

Die Chinesen haben drei Tage lang Tien Tsin heftig beschossen. Sie töteten heute einen britischen Matrosen auf einem Schleppdampfer. Mehrere Franzosen und andere Ausländer pflanzen schwere Geschütze von der Flotte auf. Vier Zwölfpfünder und vier vierzöllige Kanonen sind bereits in Position gebracht, und es wird ein Versuch gemacht werden, die chinesischen Geschütze zum Schweigen zu bringen.

Durch eine Dynamit-Explosion wurden zwanzig Russen getötet.

Zwei Bataillone vom 9. Infanterie-Regiment und 300 Marinesoldaten vom amerikanischen Panzerkreuzer „Brooklyn" sind ausgeladen und auf Lichterschiffen nach Tien Tsin abgegangen. Als sie den Fluß hinauf fuhren, wurden sie von der Mannschaft der ausländischen Kriegsschiffe mit lautem Hurra begrüßt.

Flüchtlinge aller Nationen werden vom amerikanischen Transportschiff „Logan" nach Japan gebracht werden.

Hongkong, 15. Juli. — Das amerikanische Kanonenboot „Princeton", welches hier aus Canton eingetroffen ist, berichtet, daß dort zur Zeit der Abfahrt des Schiffes alles ruhig war. Der Gouverneur wird mit dem Befehlshaber der „Princeton" eine Beratung abhalten.

Es liegen keine weiteren Nachrichten über Li Hung Tschangs Absicht, nach dem Norden zu gehen, vor.

Das Transportschiff „Taisang" nimmt Munition ein. Es hat bereits eine Batterie von Zwölfpfündern an Bord und wird morgen mit Füselieren nach Taku abfahren.

Manila, 14. Juli. — Zwei Bataillone vom 14. Infanterie-Regiment und Daggetts Batterie vom 5. Artillerie-Regiment werden morgen mit den Transportschiffen „Indiana", „Flintshire" und „Wyefield" nach China abgehen. Die Expedition, welche zu dem 9. Infanterie-Regiment stoßen wird, hat 500 „Rounds" Munition per Mann und einen Reservevorrat von einer Million „Rounds", sowie eine ärztliche Ausrüstung, Proviant und Kleider für 5000 Mann auf drei Monate. Sie nimmt außerdem zwei siebenzöllige Mörser und zwei sechszöllige Haubitzen nebst Schießbedarf mit. Das Hospitalschiff „Relief" geht ebenfalls nach China.

Shanghai, 15. Juli. — Der Dampfer „City of Pekin" ist heute abgefahren.

Shanghai, 15. Juli. — Heute abend ist eine amtliche Depesche vom Gouverneur von Schantung eingetroffen, welche sagt, daß nach heldenmütiger Verteidigung und nachdem sämtliche Munition erschöpft war, eine Bresche in die Mauer der britischen Gesandtschaft in Peking geschossen wurde und daß alle Fremden getötet wurden.

San Sebastian, 15. Juli. — Der Minister des Innern, Senor Dato, hat der Königin-Regentin eine Depesche vom spanischen Konsul in Shanghai eingehändigt, welche außerordentlich ernste Nachrichten betreffs der Lage der Fremden in Peking enthält.

Shanghai, Freitag, 13. Juli. — In Ning Po haben ernstliche Unruhen stattgefunden und die römisch-katholische Mission ist niedergebrannt worden. Einzelheiten wurden noch nicht gemeldet.

Rom, 15. Juli. — Der italienische Konsul in Shanghai meldet per Kabel, daß die italienische Mission in Hu Nan zerstört wurde und daß Bischof Fantosati und zwei Missionare getötet wurden.

Ferner meldet der Konsul, daß die italienischen Missionen in Ho Nan und Hupe angegriffen wurden.

Brüssel, 15. Juli. — Der Minister des Äußeren, de Favereau, hat eine amtliche Depesche aus Shanghai vom 14. Juli erhalten, welche lautet:

Sheng (Taotai von Shanghai) teilt folgende vom Gouverneur von Shantung eingetroffene, vom 7. Juli datierte, Nachricht mit:

„Die europäischen Truppen, welche die Gesandtschaften verteidigten, machten einen Ausfall und töteten 200 Soldaten des Generals Tung Fuh Siang. Die Boxer waren nicht imstande, die Gesandtschaften zu nehmen, aber die Lage ist sehr kritisch."

Sheng hält die Lage für gefährlich.

Yokohama, Freitag, 13. Juli. — Der chinesische Gesandte in Tokio hat den japanischen Minister des Äußeren besucht und ihm die, wie er sich ausdrückte, „erste Pekinger Depesche seit dem Ausbruch der Unruhen" mitgeteilt.

Die Depesche sagt, die Ermordung des deutschen Gesandten und anderer Fremden sei die Folge der Taku-Affaire und der Sendung von Admiral Seymours Expedition gewesen und die chinesische Regierung thue jetzt alles Mögliche, um die Ausländer in Peking zu beschützen.

Shanghai, 13. Juli. — Die amerikanischen Missionare ersuchen die Associated Preß, das Folgende bekannt zu machen:

An die christliche Bevölkerung der Ver. Staaten! Die Missionare in China bitten um eine besondere Fürbitte von jeder Kanzel für die Erleuchtung der Regierung und schleunige Errettung der in höchster Gefahr befindlichen Amerikaner und eingeborenen Christen.

Südafrika.

London, 14. Juli. — Ein Bericht aus Platkop meldet, daß die Briten während des ganzen Tages mit den Buren im Gefecht waren. Kundschafter und berittene Infanterie, welche nach Norden zu vorrückten, stellten fest, daß die Buren in der Stärke von 1000 Mann eine Anhöhe besetzt hielten, von der sie gestern vertrieben waren. Oberst Thornycrofts Leute hielten die ihnen gegenüberliegende Anhöhe besetzt. Mitglieder der Strathcona-Reiterei wurden durch heftiges Gewehrfeuer zeitweilig zurückgetrieben. Nach einem hartnäckigen Widerstand zwangen die Buren die Briten, die Haubitzen ins Gefecht zu bringen. Die Infanterie deployierte für einen allgemeinen Vormarsch unter Leitung von Gen. Clery. Die Buren eröffneten Feuer aus allen Richtungen und beschossen hauptsächlich den rechten Flügel der Briten. Die berittene Infanterie griff unter heftigem Feuer die Buren an. Ein auf einem verschanzten Kopje aufgepflanztes Geschütz drängte die Buren von einer Anzahl Erhöhungen zurück und einzelne getrennte Abteilungen retirierten im Zentrum, während ein Geschütz am rechten Flügel durch eine Schlucht nach einem verschanzten Hügel zurückgezogen wurde.

Senekal, Oranje River-Kolonie, 14. Juli. — General Rundles rascher Vormarsch hat, wie es heißt, die Buren in eine sehr schlimme Lage gedrängt. Präsident Steijn soll nach dem Verlust von Bethlehem alle Hoffnung aufgegeben haben und würde sich ergeben haben, wenn nicht Gen. De Wet gedroht hätte, ihn zu erschießen, und man glaubt, daß Präsident Steijn in seinem eigenen Lager gefangen gehalten würde.

Capt. Driscoll von den „D"-Kundschaftern, der allein nach Zuringkrantz ging, um die Stellungen der Buren auszukundschaften, wurde beim Frühstück von vier Burenkundschaftern überrascht. Er ergriff sein Gewehr und forderte sie auf, sich zu ergeben, widrigenfalls er schießen würde. Die vier ergaben sich sofort, obwohl Driscoll 10 Meilen von seiner Truppenabteilung entfernt war.

Indien.

Simla, 14. Juli. — In den letzten paar Tagen hat es fast in ganz Indien geregnet und die Ernteaussichten haben sich ungeheuer gebessert. Der Regen ist besonders auch den von der Hungersnot heimgesuchten Gegenden zu gute gekommen.

Sehr nützliche Bücher.

Folgende Bücher schicken wir portofrei an irgend eine Adresse des In- oder Auslandes gegen Empfang des angegebenen Preises:

Licht und Leben. Tägliche Andachten. Leinwand.	$ 1.00
Das Leben des John G. Patou. Missionar auf den neuen Hebriden. Leinwand.	1.00
Menno Simons Vollständige Werke. 1050 Seiten. Halbleder.	4.50
Märtyrer-Spiegel, oder der blutige Schauplatz der Taufgesinnten oder wehrlosen Christen. 1100 Seiten. Leder.	6.00
Dietrich Philipps Enchiridion oder Handbüchlein von der christlichen Lehre und Religion. Leder.	1.50
Ratschläge für Prediger. Spurgeon. Lwd.	1.00
Handbuch der Weltgeschichte. Blumhardt. Lwd.	.60
Christliche Kirchengeschichte. (Calwer.) Lwd.	.60
Hoffmanns Fremdwörterbuch. Gebunden.	.55
Hoffmanns praktisches grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Gebunden.	.55
Grimm Englisches und Deutsches Wörterbuch, mit Daumenregister. Lwd.	.50
Goßners Schatzkästlein. Gebunden.	.90
Starks Handbuch von Gebeten u. s. w. Lwd.	.75
Der Gegenwärtige Gnadenstand. Meyer. Geb.	.45
Worte der Weisheit. Spurgeon. Lwd.	.50
Geschichte der Bernischen Täufer. Ernst Müller. Halbleder.	1.75
Hofackers Predigten, über alle Sonn-, Fest- und Feiertage, u. s. w. Lwd.	2.50
Otto Funckes Werke. 20 Bände in 11 Bände gebunden. Lwd. Sämtlich	10.00
Die Schule des Lebens. O. Funcke. Lwd.	.75
Edelweiß. Erzählungen für jung und alt. Per Dutzend, in Heftchen,	.35

Man sende alle Bestellungen direkt an die

MENNONITE PUB. CO.,
Elkhart, Ind.

Anm.—Wir rechnen einen Dollar gleich zwei Rubel.

15 deutsche Mädchen

werden sofort verlangt. Guter Verdienst, angenehme Arbeit, beständige Beschäftigung.

COOPER WELLS & CO.,
Hosiery Manufacturers,
St. Joseph, Mich.

St. Bernard Alpenkräuter.

ist die beste, zuverlässigste u. billigste Medizin im Markte zur Heilung aller Krankheiten, die aus unreinem Blut entstehen, ist unübertrefflich zur Heilung von **Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und chronischem Kopfweh. St. Bernard Alpenkräuter** wird nur durch Agenten verkauft. Preis **75 Cents** die große Flasche. Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes.—

Laboratorium und Office
1819—1821 E. Maryland Straße.
Fabrizirt nur von den Eigenthümern
Dr. Ruminer & Kunath Co.,
Evansville, Ind.

Dr. Milbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.--Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00. --Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.--Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.--Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

Angel-Ausrüstung.

Dies ist eine vollständige Ausrüstung zum Fischen und umfaßt eine polierte Messing Haspel, 1 leinene Trout-Leine, 1 leinene Baß-Leine, 1 lange baumwollene Leine auf Holz gewickelt, 1 vollständige Leine mit Schwimmkork, Sinker und Angelhaken, 1 Dutzend beste Angelhaken mit Stahlringen, assortierte Größen, 2 verbesserte Troutfliegen, 1 verbesserte Baßfliege, 1 verbesserte Salmonfliege, 2 Snell-Angelhaken und Guts — Hier haben wir also eine vollständige Fischausrüstung zu dem mäßigen Preis von einem halben Dollar. Keine Entschuldigung mehr—der ärmste Knabe oder Mann kann sich dieses vollständige Set leisten, und sollte die Familie das ganze Jahr durch mit Fisch versehen, oder genug zum Verkaufen fangen. Man hat mit diesem Set eben so viel **SPORT** als mit einem, welches **zehn Dollar kostet,** und die Qualität jedes Artikels ist gerade wie empfohlen. Preis der **sämtlichen Ausrüstung,** einschließlich **allem** hier angegebenen **nur 50 Cts.** Portofrei verschickt. **3 Sets für $1.25.**

H. M. BROCKSTEDT, B 151, 806 N. Broadway,
St. Louis, Mo.

Ein neues Buch!

Randzeichnungen
zu den
Geschichten des Neuen Testaments.

Von **C. H. Wedel,**
Lehrer an Bethel-College,
Newton, Kansas.

Jedermann sollte dieses Buch besitzen. 96 Seiten. Preis, broschiert 30 Cents, gebunden 40 Cents. Zu beziehen durch

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

CIDER Machinery.

Best and cheapest.
Send for catalogue.
BOOMER & BOSCHERT PRESS CO.,
452 W. Water Street, SYRACUSE, N. Y.

Wo sollen wir ansiedeln?

Am besten in dem Territorium, welches durchzogen wird von der

Louisville und Nashville Eisenbahn,

der großen, mittleren und südlichen Hauptbahn in

Kentucky, Tennessee, Alabama, Mississippi und Florida,

—: wo :—

Farmer, Obstzüchter, Viehzüchter, Handwerker, Spekulanten und Geldverleiher

die beste Gelegenheit finden, „viel Geld" zu verdienen, weil daselbst ein unermeßlicher Vorrat ist von billigen

Farmen, Ländereien, Holz und Stein, Eisen und Kohlen und Arbeitskräften.

Freie Ansiedlungsstätten, Geldmithilfe und Taxfreiheit für Fabrikanten.

Land und Farmen für $1.00 per Acre und aufwärts. In Florida sind noch 500,000 Acres Land, die man unter dem freien Heimstättegesetz der Vereinigten Staaten aufnehmen kann.

Die Viehzucht in den Küstengegenden des Golfes erweist sich als besonders vorteilhaft.

An jedem ersten und dritten Dienstag jeden Monats laufen Exkursionszüge zum halben Preise.

Laßt uns wissen, was ihr sucht, und wir werden euch sagen, wo und wie ihr es finden könnt. Wartet nicht zu lange, denn die Ländereien finden allezeit guten Absatz.

Gedruckte Beschreibungen und alle Auskunft wird frei erteilt.

Man adressiere an:

R. J. WEMYSS,
Gen'l Immigration & Industrial Agent,
Louisville, Ky.

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden,**

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße,
Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 43'99—42'00

Trunksucht kann geheilt werden.

Ist Ihr Gatte, Bruder, Vater oder irgend einer Ihrer Verwandten mit der Krankheit der Trunksucht behaftet? Wir haben ein sicheres Mittel dagegen, welches mit oder ohne Vorwissen des Patienten gegeben werden kann. Schreiben Sie um Näheres und legen Sie eine Zwei-Cents-Postmarke für die Antwort bei. Schreiben Sie in englisch an Dr. W. H. Saunders & Co., Chicago, Ill.

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen:
Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.
Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopftuberkulose, nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.

Wm. STRAUBE & CO.,
Box 174. 107 Elizabeth St., E,
DETROIT, MICH.

Geld auf Farm-Land,

— zu —

6 Prozent Zinsen.

Freiheit jährliche Abzahlungen zu machen. Sprecht vor, ehe Ihr sonst wo eine Anleihe macht. Aufrichtige und pünktliche Bedienung versichert.

The Bank of Mountain Lake,
Mountain Lake, Minn.
J. H. Dickman, Cashier.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln, Kosten gering. Ohrensausen und Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten **geheilt,** selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: **L Moerck,**
Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

Fenner
drehendes, sechsseitiges
Butterfaß

buttert, wäscht und knetet. Neun verschiedene Größen für Milchereien stets an Hand. Aufträgen für Butterfabriken wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt.
Schreibt um Kataloge.

R. W. FENNER, South Stockton, N. Y.

H. van RUSCHEN,

German Notary,
Marion, - S. Dakota.

Land, Farm-Anleihen, Versicherung, Dampfschiff - Fahrkarten, ausländische Wechsel u. s. w. 5'00 4'01

Einen vollständigen Kinderwagen für : : $2.75

Der Kasten ist aus Ahornholz und Rohr gemacht, die Räder, Achsen, Federn u. s. w. bestehen aus plattiertem Stahl. Auf 3 Jahre garantiert. Für $3.25 können Sie den modernsten "**Go-cart**"-**Wagen** kaufen. Wir verschicken unsere Waren auf eine Probezeit von 10 Tagen. Sie brauchen kein Geld im voraus zu schicken. In Bezug auf unsere Verantwortlichkeit können wir die besten Referenzen liefern. Schreibt heute um unsern vollständigen 48 Seiten starken Katalog, den wir frei verschicken. Adressiere:

VICTOR MANUFACTURING CO., Dept. G-53,
161-167 Plymouth Place, Chicago, Ill.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

Bowsher Schrotmühlen.

(Werden mit oder ohne Elevator verkauft.)

Zermalmt Korn (mit oder ohne Hülsen) und mahlt jede Art von Halmfrucht, Ölkuchen, Baumwollsamen &c. **Hat einen geteilten Trichter,** der es ermöglicht, Kornähren zu zermalmen und zu **gleicher** Zeit Halmfrucht zu mahlen, beide in beliebigem Verhältnis mischend. **Gebraucht konische Steine,** eine gänzliche Abweichung von andern Mühlen. Können ohne Gefahr leer laufen. **Laufen am leichtesten,** sind am besten gebaut und am geschicktesten zu handhaben. Hat einen Selbstfütterer für Korn in Aehren und alle Einrichtungen, die beitragen, um eine **moderne Schrotmühle erster Klasse** zu machen. Sieben Größen, von 2 bis 25 Pferdekräften. Eine Sorte für den Gebrauch von Windmühlen mit Flügeln von 14 Fuß im Durchmesser und aufwärts.

Höchsten Preis, Weltausstellung. Goldene Medaille, Atlanta Ausst. Goldene Medaille, Omaha.

THE GLOBE.

Erster Klasse in allen Stücken. Nur ein Paar (**Set**) Steine für Arbeit jeder Art notwendig. Unsere patentierten Tandem-Wippbäume (sweeps) ermöglichen beiden Pferden, in demselben Kreis zu gehen und zwingen jedes, seinen Teil zu ziehen. Kein Räderwerk, keine Reibung. Nicht kompliziert.

Fabriziert von
THE N. P. BOWSHER CO.,
105 Cherry St., So. Bend, Ind.

Möchten Sie von $3.00 bis $10.00 pro Tag verdienen?

Fünf, Zehn und Fünfundzwanzig Dollar Ausrüstungen werden zwecks Einführung von **Dr. Blairs und Rawleighs Heilmitteln** und **Gewürz-Extrakten** in Ihre Nachbarschaft verschenkt.

Dauernde Beschäftigung 52 Wochen im Jahre. Man schreibe heute um nähere Auskunft und lege eine Postmarke ein. Adressiere:

The Dr. Blair Medical Company,
P. O. Box 1985, Freeport, Ill., U. S. A.

Ich kenne die „Blair Medical Co." schon seit vielen Jahren und habe ihre Heilmittel eine lange Zeit in meiner Familie gebraucht. Ich kann sie freudig irgend jemand empfehlen, der etwas in ihr Fach schlagendes braucht.
C. C. Shoemaker, Hilfsgeschäftsführer der Menn. Verlagsgesellschaft.

Magen-Tropfen.

STOMACH DROPS.

Für alle Magen-, Unterleibs- und Verdauungs-Beschwerden.

Dr. Puscheck's Magen-Tropfen sind keine starke, widerliche, allopathische Mixtur, sondern ist ein aus homöopathischen Mitteln wissenschaftlich zusammengesetztes Mittel. Es vermehrt den Appetit, regulirt die Verdauung, macht Schwache stark, weil es den Stoffwechsel der Speisen befördert. Man kann den Magen die Küche des Leibes nennen, daher ein gesunder Magen eine gesunde Verdauung in sich schließt und dieses wiederum sichert eine vortreffliche Gesundheit, welche das beste Vorbeugungsmittel gegen Krankheit ist. Jeder Tropfen Blut, jede Muskel, Knochen, Nerv und Sehne im Körper kann nur durch richtige Verdauung gesund erhalten werden. **Dr. Puscheck's Magen-Tropfen** heilen Magenkatarrh, jede Art von Unverdaulichkeit (Dyspepsia), Durchfall, Magenklemmen, Schlaflosigkeit, Vollgefühl, Appetit-Verlust, schlechten Geschmack, belegte Zunge, Brechreiz, sauren Magen, Gase, Herzklopfen, Magenschwäche, Sodbrennen u. s. w. **Ist besonders** empfehlenswerth gegen Ueberladung des Magens, Erkältung des Magens mit kalten Getränken, aber ebenfalls auch, wenn der Magen verdorben wurde durch Obst, Zuckerwerk, fette Speisen und Getränke, oder durch irgend welche ungesunde oder unverdauliche Nahrung und dergleichen. Diese Tropfen sind kein künstliches Verdauungsmittel wie Pepsin, auch sind sie nicht abführend und wirken nicht wie Pillen, Mixturen oder löffelweise genommene Abführmittel, welche den Magen immer reizen und die Eingeweide entzünden, wohl mitunter etwas erleichtern, aber nie dauernd heilen. Kein Organ wird so überarbeitet oder mißbraucht wie der Magen. Diese Tropfen verhüten und heilen Cholera Morbus, Kolik, Blähungen, Aufstoßen u. s. w. Ebenso ausgezeichnet bei Durchfall, Ruhr, Kindercholera, und allen anderen Schwächen und Unregelmäßigkeiten des Magens und der Eingeweide. — **Preis 25 Cents per Post.**

Zeugnisse: Dr. Karl Puscheck. Lester, Iowa, 16. Nov. 1898. Geehrter Herr! Die Magentropfen, welche Sie uns geschickt haben, haben meiner Frau gleich geholfen; sie hat blos eine halbe Flasche gebraucht. Sie hatte vordem immer gräßliche Magenschmerzen gehabt. Wir bedanken uns vielmals bei Ihnen und sollten wir wieder einmal Medizin gebrauchen, so weiß ich, wo ich sie bekommen kann. Achtungsvoll,
Chr. K. Goll.

Jamestown, N. D., 1. März 1900. Geehrter Herr Doktor! Ihre verschiedenen Kuren: Kopfschmerztilger, Ohr-Tropfen und Magen-Tropfen sind außerordentlich gut. Mit Gruß,
Gottlieb Hagstolz.

Lexington, Lee County, Texas, 20. Januar 1899. Werther Herr Doktor! Ich war letztes Jahr — 1899 — zwölf Monate krank mit Magenleiden. Mein Magen verdaute keine Speisen mehr; es ging Alles wieder nach oben. Ich hatte keinen Stuhlgang mehr, außer was ich mit Medizin getrieben habe. Aerzte habe ich gebraucht und fast das ganze Jahr Medizin eingenommen, auch allerlei Patentmittel. Ich hatte Schmerzen im Magen, die ich nicht mit der Feder beschreiben kann; alle Hilfe, die wir anwandten, war umsonst. Im Oktober 1898 wandte ich mich an ihre Medizin. No. 55, Magentropfen, und No. 63, Tocenia Essenz, haben mich geheilt und ich fühle jetzt ganz gut. Ich werde nicht versäumen, Ihre Kuren allen leidenden Menschen anzupreisen. Ich sage herzlichen Dank, Gott segne Ihre Arbeit, daß noch viele Leidende geheilt werden. In aller Hochachtung,
Christian Hornung.

Im Kampfe um's tägliche Brod

mußt Du Deine Gesundheit nicht vernachlässigen.

Neunzehntel aller Mißfolge im Leben haben ihre Ursache in gestörter Gesundheit.

Denn ist der Körper krank, so ist der Kopf nicht klar, der Geist geschwächt, die Arme leicht ermüdet und alle Arbeit nur halb gethan. Der Nachtheil schleicht sich überall ein und das Leben wird verkürzt. Die Natur bedarf der richtigen Hilfe, um die Organe wieder in den richtigen Zustand zu bringen, und dieses geschieht am Schnellsten und Billigsten durch **Dr. Puscheck's Haus-Kuren. — Ein Büchlein mit näherer Auskunft über die Haus-Kuren** wird Dir auf Verlangen frei zugesandt. Schreibe gleich darum.

Briefliche Auskunft und ärztlicher Rath frei.

Durch den schnellen Postverkehr kann sich irgend Jemand in ganz Nord-Amerika den besten Rath einholen. Ob Du schön schreiben kannst oder nicht, macht gar nichts aus. Was Dir auch fehlt, schreibe ganz frei und offen an den Doktor.

Dr. Puscheck, der berühmteste deutsche Arzt in Amerika, liest einen Brief von einem seiner Patienten.

Hämorrhoiden heile mit Kur No. 43. Eine schnelle, einfache, aber sichere Kur für alle Fälle. — Preis 50 Cents per Post.

Alle Frauenleiden, Schmerz, Regelbeschwerden, Ausfluß 2c. werden mit Kuren No. 26 und 70 geheilt. — Preis zusammen $1.00 per Post.

Die Rheumatismus-Kur lindert in einigen Stunden und heilt in ein paar Tagen. — Preis 50 Cents per Post.

Hartleibigkeit—Verstopfung wird schnell und angenehm mit No. 9 beseitigt. — Preis 25 Cents per Post.

Puscheck's Erkältungs- und Husten-Tropfen ist das beste Mittel in der Welt. — Preis 50 Cents per Post.

Blutreinigungs-Mittel für alle Blutleiden und Blutschäden, immer wohlthuend. — Preis 50 Cents per Post.

☞ **Diese Mittel werden nicht in Apotheken verkauft,** sondern nach Empfang des Preises per Post an irgend welche Adresse gesandt.

Dr. PUSCHECK, M. 330 La Salle Ave., Chicago, Ill.